Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. März 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Fürsorgerin in einer Militärsanitätsanstalt
Eine Schweizer Chirurgin arbeitet in Finnland
Bund Schweizer. Frauenvereine

Beilage:

„Der Schutzengel"
Mit den Augen hören ...
Ein Brief an die Bundesversammlung

Wochenchronik

Inland.

Nach der Wahl von **Dr. Celio** als Nachfolger des verstorbenen Bundesrates Motta wurde eine **Neuverteilung der Departemente** vorgenommen. Bundesrat Celio erhielt das Post- und Eisenbahndepartement, während Bundespräsident Pilet-Golaz das Politische Departement übernahm; die andern Mitglieder des Bundesrates behalten ihre Ressorts.

Die **Kommission des Nationalrates** hat Eintreten auf die Vorlage des Bundesrates über Maßnahmen zur Ordnung des Finanzhaushaltes beschlossen. In der Detailberatung wurde u. a. den Beschlüssen des Ständerates über das Wehropfer und über die Wehrsteuer mit einigen Änderungen über die Höhe der Abgabensätze grundsätzlich zugestimmt.

Da eine genügende **Holzversorgung** des Landes von größter Wichtigkeit ist, hat der Bundesrat einen Beschluß gefaßt, welcher das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement ermächtigt, den Kantonen direkt Weisungen über den Holzschlag zu erteilen.

Die sich in letzter Zeit mehrenden **Angriffe deutscher Zeitungen** auf die schweizerische Presse wurden nun in Berlin an zuständiger Stelle von Minister Fröhlicher zur Sprache gebracht, um im Interesse beider Staaten abgeklärt zu werden. Gleichzeitig wurde in einer Resolution des Vorstandes des Vereins der Schweizerpresse erklärt, daß die Presse völlig auf dem Boden des staatspolitischen Grundsatzes der Neutralität und der schweizerischen Freiheitsrechte stehe, daß jedoch die Oeffentlichkeit in objektiver und umfassender Weise über die Ereignisse der internationalen Politik unterrichtet werden müsse. Bei diesem Anlaß wurde ferner eine Erklärung Bundesrat Baumanns zur Kenntnis gebracht, wonach der Bundesrat beabsichtigt, Richtlinien für die Kontrolle von Presse, Radio und Film festzulegen und das Rekursrecht gegenüber verhängten Maßnahmen auszubauen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das eidgenössische Kriegsernährungsamt wegen der vorübergehenden Verknappung von Oel und Teigwaren die Gültigkeit der **Vorratskarten** bis zum 13. April 1940 verlängert hat.

Ausland.

Sowohl in **England** wie in **Frankreich** gab die Tatsache, daß der **Krieg** nun schon ein halbes Jahr gedauert hat, Anlaß, dem Willen zum Durchhalten Ausdruck zu verleihen. Da in dieser Zeit keine größeren militärischen Operationen stattgefunden haben, hätten die Alliierten ihre Vorbereitungen vervollständigen können, so daß heute auch ihre Luftwaffe der deutschen gleichkomme.

Außer der üblichen Spähtruppptätigkeit werden von der Westfront jetzt kleinere Gefechte zwischen englischen und deutschen Truppen gemeldet. Auch die Seekriegführung, die immer mehr die neutrale Schiffahrt in Mitleidenschaft zieht, scheint noch intensiver zu werden; durch deutsche Luftangriffe auf Geleitzüge hat England wiederum mehrere Verluste erlitten.

England beabsichtigt die **Blockade Deutschlands** in verschärfter Form durchzuführen und die Konzessionen an die Neutralen einzuschränken. Die Schmierölverschiffung nach Dänemark, Belgien und Holland wurde unterbunden mit der Begründung, daß diese Länder bereits genügend eigene Vorräte hätten. Weiter wurden jedoch, was von wesentlicherer Bedeutung ist, die deutschen Kohlenlieferungen nach Italien, die bis zu einem von England bestimmten Termin von der Konterbandekontrolle ausgenommen waren, aufgehalten. Italien hat in einer Note gegen dieses Vorgehen Einsprache erhoben mit einem Hinweis auf die strengen Regeln des Seekriegsrechts und auf das Abkommen von 1938, das die wirtschaftlichen und politischen Interessen der beiden Länder regelt. Es bleibt abzuwarten, ob durch diese Vorfälle die Beziehungen der beiden Länder eine Verschlechterung erfahren, oder ob die Bestrebungen auf Versorgung Italiens durch den englischen Kohlenmarkt, die seinerzeit scheiterten, da Italien im Austausch kein Kriegsmaterial, sondern agrarische Produkte liefern wollte, wieder an die Hand genommen werden.

Durch den übermächtigen Druck gezwungen, ziehen sich die **Finnen** nach und nach auf ihre Stellungen hinter der Stadt Viborg zurück, in einzelnen Teilen der gänzlich verwüsteten Stadt wird jedoch noch immer gekämpft. Bei der karelischen Landenge sind die Russen an einzelnen Stellen in die Mannerheimlinie eingedrungen. Am Ladogasee gelang es den Finnen, die 34. Panzerwagenbrigade gänzlich zu vernichten; es werden aber auch hier bereits wieder neue Angriffe von Seiten der Russen versucht. In Anbetracht der Tatsache, daß Rußland sich bald im Besitz der von ihm geforderten Gebiete befinden wird, scheinen die mehr und mehr auftauchenden Nachrichten über die Bemühungen der Großmächte um einen Kompromißfrieden nicht völlig unmöglich.

Sowohl in den europäischen Ländern wie in Amerika wird der Informationsreise **Sumner Welles** große Aufmerksamkeit zuteil. Nach amerikanischen Meldungen soll ihm von **Hitler** anläßlich der Besprechung, der auch Ribbentrop beiwohnte, erklärt worden sein, daß **Deutschland** für eine intensivierte Kriegführung bereit und entschlossen sei, den Kampf bis zu einem sinnvollen Ende durchzuführen, das heißt, „bis der deutsche Lebensraum gesichert sei". Es sollen ferner die Beziehungen **Amerikas zu Deutschland,** die seit den Judenprogromen gestört sind, zur Sprache gekommen sein, wobei Hitler die Ansicht vertreten habe, Amerika könne durch seine Sympathien für die Alliierten nicht als völlig neutral gelten. Sumner Welles hat nun seine Reise nach Paris fortgesetzt.

Frankreich rechnet mit einer langen Dauer des Krieges. Durch Beschlüsse des Ministerrates wurden eine Preiskontrolle angeordnet, der Verbrauch von Spirituosen und Benzin erheblich eingeschränkt und die Brotkarte eingeführt, der noch weitere Karten folgen sollen, sofern dies zur Sicherung der Ernährung des Landes nötig erscheint.

M. K.

14. Kantonaler Frauentag

der

Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sonntag, 10. März 1940,
im „Glockenhof", Sihlstraße 33, Zürich.

Unsere Jugend in der Mobilisationszeit
Gefahren und Hilfe

10.30 Uhr: Begrüßung.
Vortrag von Dr. Martha Sidler, Zürich.
12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Zunfthaus zur „Waag", Münsterhof.
14.00 Uhr: Vortrag von Emil Jucker, Berufsberater, Rüti-Zürich.
Aussprache.
Schlußvotum von E. Studer-v. Gonmoëns, Winterthur.
17.00 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Zunfthaus zur „Waag", Münsterhof.

Veranstaltet von den Frauenzentralen von Zürich und Winterthur.

Frauenkriminalität — Frauenstrafvollzug

Die Welt der Strafgefangenen ist normalerweise der großen Oeffentlichkeit fremd. Wer draußen „in der Freiheit" lebt, weiß von den hundert und tausend Frauen und Männern, die eingesperrt hinter Strafanstaltsmauern leben, in der Regel nichts als höchstens einen Zeitungsbericht über ihre Tat. — Ueber diese eine kriminelle Tat, die nun gleichsam den ganzen übrigen Menschen verschlingt, so daß in unseren etwas kurzsichtigen Augen nichts mehr von ihm übrigbleibt, als eben der — Kriminelle. Nun ist jedoch der Kriminelle, wie jeder andere Mensch, das Produkt seiner Veranlagung, seiner Erziehung und seiner sozialen Lage. Diese Feststellung entbindet den Kriminellen nicht von eigener Verantwortung. Bei jedem Kriminellen, der nicht geisteskrank ist, ist dieses Konto Selbstverschulden vorhanden. Allein ebenso gewiß ist, daß es Zeiten, Verhältnisse und Krisen gibt, in denen dieses Konto Selbstverschulden immer kleiner, und das Schuldkonto der sozialen Ursachen immer größer wird. In einer solchen Zeit leben wir heute. Die jahrelang andauernde Wirtschaftskrise hat ein Umsichgreifen von Notdelikten gebracht, die sich mit dem asozialen Verhalten der übrigen Kriminalität nicht mehr einfach vergleichen oder decken lassen. Das gilt namentlich auch für die zunehmende Frauenkriminalität.

Ein Richter, ein Anwalt oder auch nur ein Laie, wie der Gerichtsberichterstatter, kann am Anfang seiner Laufbahn noch so sehr von der Theorie des „freien Willens" durchdrungen sein, also in der Kriminalität alles auf den sogenannten „freien Willen" des Menschen, auf das Gut oder Böse seiner Entschlüsse zurückführen, und die Kriminalität als soziale Krankheit übersehen oder gar verneinen, — es braucht die Erfahrung einiger Jahre, es braucht die monotone tägliche Wiederkehr der immer gleichen Deliktskategorien und die jahraus, jahrein hundertmal gehörte stereotype Geschichte eines dazu gehörigen Vorlebens, es braucht die hundert und aberhundert Gesichter und Schicksale, die sich immer wieder mit untentrinnbarer Gleichförmigkeit ähnlich sind, um sich am Ende sagen zu müssen, daß man durch diese unerbittliche Schule des Gerichtssaals wohl die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur und der sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben, kennen gelernt hat, dem vielgenannten, berüchtigten „Verbrechertypus" aber eigentlich nie begegnet ist. Jener Spezies nämlich, die — ohne krank zu sein! — aus purem verbrecherischem Trieb heraus Böses tut. Denn dort, wo wir im Gerichtssaal dem „geborenen Verbrecher" gegenüberstehen, befinden wir uns in der Regel gerade einem Menschen gegenüber, der für sein Tun nicht voll verantwortlich ist, weil er aus einem angeborenen krankhaften Defekt heraus kriminell handelt.

Wenn wir nun mit dieser Erfahrungstatsache an das Problem des Strafvollzuges und der Bekämpfung des Verbrechens herantreten, so werden wir logischerweise, nicht nur aus Menschlichkeit, sondern im Interesse einer erfolgreichen Verbrechensbekämpfung, einen veralteten starren Strafcharakter im Strafvollzug bekämpfen, der beim Gefangenen nur darauf ausgeht, ihm Sühne und Vergeltung aufzuerlegen. Je mehr wir die Tatsache würdigen, daß sich bei den heutigen Kriminellen eine Großzahl Männer und Frauen befinden, deren Kriminalität nicht in erster Linie einer moralischen Minderwertigkeit und einer kriminellen Neigung entspringt, sondern vielmehr einer materiellen und seelischen Notlage, je mehr wir an unsern innern Augen den langen Zug jener stellenlosen jungen und alternden Frauen und Mädchen vorbeiziehen lassen, die heute den Gerichtssaal passieren, desto überzeugter müssen wir, als ausschlaggebendes Ziel bei der Bestrafung und beim Strafvollzug die Besserung des demoralisierten Täters verlangen. Die Besserung des Kriminellen liegt ebenso sehr im Interesse der Allgemeinheit, wie sie im Interesse des einzelnen Kriminellen liegt. Und wo immer die traurige Jugendzeit, die materielle Not und die Verlassenheit und Hilflosigkeit des Einzelnen eine vorwiegende Schuld am Absinken in die Kriminalität tragen, dort ist der Besserungszweck beim Kriminellen nicht nur leichter zu erreichen, sondern es besteht auch eine weit höhere moralische Verpflichtung, ihn vorherrschen zu lassen, da er einer qualitativ wertvolleren Schicht Leuten gilt, von denen eine Großzahl unter günstigeren sozialen Verhältnissen der Kriminalität ferngeblieben wäre. Um jedoch diesen Besserungszweck im heutigen Strafvollzug zu erreichen, sind namentlich im

Frauenstrafvollzug

eine Reihe wichtiger Reformen nötig.

Das kommende schweizerische Strafrecht, das am 1. Januar 1942 in Kraft treten wird, enthält eine Anzahl wichtiger fortschrittlicher Neuerungen und Umwälzungen auch im Strafvollzug. Ihre Grundzüge sind überdies noch ausbaufähig und können in ruhigeren, normaleren Zeiten, als wir sie heute erleben, zum Fundament neuer und kühner Reformen werden. Allein da die Durchführung des Strafvollzuges, wie bisher, Sache der Kantone ist, gilt es heute darüber zu wachen, daß in jedem Kanton die im Werden begriffenen Einführungsgesetze zum schweizerischen Strafgesetz diese Reformen praktisch realisieren. Vor allem müssen, geschehe es auch nur etappenweise (wie das Gesetz dies erlaubt), die nötigen neuen Anstalten geschaf-

So ist unser Leben aus Wirrsal gewebt, daß wir dem Nächsten kaum einen Tadel zuwenden, den wir nicht, noch eh' wir ihn vernommen, auf uns selbst beziehen können. Gottfried Keller

Die Seppe

3

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden

„Und du, Seppe, willst die verwahrloste, verfahrene Sache auf dich nehmen, auf deine zarten Schultern? Grobe Bauernarbeit tun, dich zu Grunde richten und doch diese unglückliche Schwand nicht retten können? Ach Gott, es hat ja so kommen müssen! Ich hab's ja schon immer gewußt..."

„So laß die Seppe reden", sagte der Großvater ruhig.

Die hatte inzwischen die Türe hinter sich geschlossen. Wie die Großmutter von den zarten Schultern sprach, reckte sie sich stolz auf und stellte sich neben den Großvater, der in seiner stattlichen Größe wie sie ein Bild von Lebenskraft und Zähigkeit war.

„Meine Schultern sind so stark, Großmutter, daß die noch viel Schwereres tragen und in die Höhe bringen könnten als einen heruntergekommenen Bauernhof. Ihr wißt ja nicht, wie stark ich bin! Und hab sie noch nie zeigen können, meine Kraft. Aber jetzt will ich sie zeigen. Seht, als wir gestern nach dem Markt dem Zibung und seinen Festbrüdern vor der Krone in Luzern davongelaufen sind und unsere Schande heimzu geflüchtet haben, als der Fridli uns dann auf dem Nauen plötzlich den Dienst hat kündigen wollen, weil er gesehen hat, wie's mit uns steht, wie der Vater die alten Zinsschulden auch jetzt nicht zahlen kann, wie er alles verwirtschaftet hat, da — ich weiß nicht, wie das in mich gefahren ist — da hab ich die Hand ausstrecken und zugreifen und halten müssen. Ich will es jetzt versuchen, und es wird besser kommen, immer besser, bis wir wieder obenauf sind."

„Aber, Seppe, traust du dir nicht zuviel zu?" sagte der Großvater. „Du bist doch bis jetzt am liebsten mein Apothekergehilfe und Schreiber gewesen, mein Kamulus sowiagen, hast mehr an Büchern dich delektiert als am Bauerngewerb, und jetzt willst du so urplötzlich deine neue Mission entdeckt haben?"

„Großvater, ich bin doch mitten drin groß geworden, hab alles mitangesehen, was getan und vernachlässigt worden ist, hab oft genug selber mitangreifen müssen. Aber ich weiß nicht, warum, es ist mir nicht bis ins Innerste gegangen, ich bin immer nur halb dabei gewesen. Und dann ist doch der Vater der Meister gewesen. Aber gestern — ich kann euch das nicht so recht erklären — da ist alles anders geworden. Jetzt gilt's das Heimen, mein Heimen! Jetzt bin ich hier nötig mit meiner ganzen Kraft, jetzt muß ich und will und kann. Und dann hab ich auch den Fridli zur Hilfe, und der Vater ist auch noch da..."

„Der Vater, ja!" brach die Großmutter aus, deren Gesicht hart und grau wie der Felstoisen gegen den See hinunter geworden war. „Lieber Gott! Der schwache, hilfloie Mensch! Dem soll's der Himmel verzeihen, was der schon alles — — Und daß ich das noch erleben muß! Meine Tochter hat er mir ins Unglück gebracht und jetzt die Kinder an den Rand des Abgrunds..."

„Großmutter", wollte die Seppe einwerfen. Des Großvaters mahnende Ruhe beschwichtigte sie:

„Mutter sei nicht ungerecht! Du weißt wohl, wie lieb sich die beiden gehabt haben, wie man sich nur lieb haben kann, weißt wohl, wie der Klaus lieber sein Leben hergegeben hätte als sein Weib, unser armes Kind."

„Ja, ja, ich weiß. Aber sag, was hat ihr die Liebe geholfen? Hat sie ihr zum Gesundwerden geholfen, nachdem sie sich auf der späten Heimfahrt mit ihm den Todeshusten geholt? Hat er vermocht, sie zur Vorsicht anzuhalten? Sie hat ja zu allem schauen müssen, zu ihm und zu den Kindern. Und dann — das Aergste, das Entsetzlichste, was ihr den Todesstoß gegeben hat!"

„Mutter!" rief der Großvater besänftigend.

Sie hörte ihn nicht.

„Hat seine schwächliche Liebe ihr den Buben wiedergegeben, den einzigen, lieben Buben, als er dort oben hinuntergestürzt ist, weil die morsche Lehne unter ihm gebrochen, die der leichtfertige Vater nicht ausgebessert hat?"

Das Franzli hatte die Großmutter losgelassen und kauerte zusammengesunken am Boden. Armer Vater", kam es fast lautlos über seine Lippen.

Die Seppe durchfuhr ein Entsetzen, daß sie hinter sich an die Wand griff nach einem Halt. Ein dumpfer Schlag! das Weihwasserkeselchen fiel zu Boden, und das geweihte Wasser netzte die Fliesen. Dann trat die Seppe dicht vor die Großmutter und packte sie an beiden Schultern. Ein namenloses Grauen, ein wilder Schmerz verzerrte ihre Züge, und in den Augen glomm es tiefdunkel, als sie mühsam die Worte hervorstieß:

„Großmutter, ist das wahr? Er — schuldig — er der — Mörder meiner Mutter!"

Sie schrie das Wort, das ihr erst nicht über die Lippen wollte, und ein Strom haltloser Leidenschaft und furchtbaren Hasses ergoß sich über die drei im Zimmer und machte sie erstarren.

Der Großvater faßte sich zuerst; er hatte auch das grenzenlose Weh gehört, das aus dem Wort Mutter gewimmert hatte. Er ging auf die Seppe zu, warf auf die Großmutter einen Blick, unter dem sie die Augen senkte: „Das hättest du nie und nimmer sagen dürfen."

Wie ein Kind zwang er das Mädchen auf die Bank nieder und hob seinen Kopf zu seinem empor. „Seppe, was du da gesagt hast, das hat keines von uns gehört, und du hast es nicht gesagt und darfst es nie, nie mehr denken, weil es ein Unrecht ist. So hat es die Großmutter nicht gemeint. Wer will einem andern einen unseligen Zufall zur Last legen, wer will ein kleines Versäumnis ihm als Verbrechen anrechnen, weil es zufällig ein Glied in der Unglückskette geworden ist, während uns selber tausend ähnliche Versäumnisse ungestraft bleiben? Seppe, Mutter, seid nicht hart! Wer hat euch das Recht gegeben zu richten? Und jetzt, Mutter, beim Andenken deiner seligen Tochter: dürftest du das vor ihren Augen sagen, was dir vorhin in der Erregung entfahren ist?"

Die Großmutter schüttelte den Kopf, alle Härte war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie sah, was sie durch ihre Unbedachtheit angerichtet hatte, und wollte gut machen.

„Nein, so habe ich's auch nicht gemeint. Du bist so maßlos, Seppe! Eure arme Mutter ist ja schwindsüchtig gewesen und das Unglück mit dem Buben noch der letzte, schwerste Schlag..."

„Der ihn traf, den Vater, wie sie", fiel der Großvater ein. „Was er gelitten hat, das hat wohl nur sie ganz ermessen. Nie vergesse ich ihren letzten Blick, bevor sie die guten Augen für immer schloß. Nicht uns galt er, Mutter, die wir trostlos auf der einen Seite des Bettes standen, nicht uns. Das kleine Franzli hatte man ihr in den linken Arm gelegt, die rechte Hand streichelte segnend Seppelis Köpfchen. Dann schaute sie den Klaus an voll Liebe und Erbarmen, und der Blick zog seinen Kopf zu ihr herab, ganz tief und lang, und als er schluchzend sich aufrichtete, die beiden Kinder in seine Arme drückte, da war sie tot, und ein Lächeln lag auf ihrem verklärten Gesicht. So ist deine Mutter gestorben, Seppe", schloß der alte Mann leise. Es war das erstemal, daß er zu den Enkelinnen vom Tode seiner Tochter sprach.

Seine milde Stimme hatte alle Leidenschaft zur Ruhe gebracht. Die alte Frau saß mit gefalteten Händen im Lehnstuhl zusammengesunken. Das Franzli schaute mit Augen voll Tränen zu dem Bilde der

fen und die bestehenden so ausgebaut werden, daß sie den Vorschriften des schweizerischen Strafgesetzes uneingeschränkt entsprechen. Es scheint dies selbstverständlich. Aber da große finanzielle Aufwendungen damit verbunden sind, — an die der Bund freilich namhaft beisteuert — so ist diese Selbstverständlichkeit da und dort ziemlich gefährdet, in Kompromissen zu enden. Nun hängt jedoch das Gelingen der kommenden Reformen in erster Linie davon ab, wie die

Anstaltsfrage

gelöst wird. Kein Kanton wird sich rühmen können, schon heute den Anforderungen der im Gesetz enthaltenen Fortschritte zu genügen. Keineswegs wird es der Frauenstrafvollzug können, in dem die Mängel noch bedeutend größer sind, als im Männerstrafvollzug. Diese Tatsache rührt einmal daher, daß die Frauenkriminalität außerordentlich viel geringer ist, als die Männerkriminalität; deshalb wird leider im Frauenstrafvollzug meistens auf die Schaffung verschiedener getrennter Anstalten verzichtet. Andererseits rächt sich eben auch hier die staatsbürgerliche Rechtlosigkeit der Schweizerfrau; sie kann weder an der Gesetzgebung teilnehmen, noch die Rechtsprechung als Richter oder den Strafvollzug in leitender Stellung beeinflussen. Der einzige Weg, der uns offen bleibt, in der kommenden Neuordnung unsere Stimme geltend zu machen, ist die zielbewußte Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Heute krankt der Strafvollzug im allgemeinen und der Frauenstrafvollzug im besonderen an der Zusammensperrung der verschiedenen Gefangenenkategorien. Gerade die Frauenstrafanstalten, (die selbst in fortschrittlichen Kantonen, wie z. B. im Kanton Bern, Frauenzuchthaus, Frauenkorrektionshaus und Frauenarbeitshaus in einem sind), sind durch diese unglückliche Verquickung von gefährlichen und bloß gefährdeten Insassinnen zum berüchtigten Exempel für dieses Grundübel im heutigen Strafvollzug geworden. Jede Sorte Frau, von der nur unglücklichen, verstoßenen, in der Not gestrauchelten bis zu der moralisch verlorenen, leben in den überfüllten Schlafsälen der Frauenstraf- und arbeitsanstalten monatelang, jahrelang und auch lebenslänglich in ein und demselben Raum, teilen das traurige Los, nie einen Augenblick ganz allein sein zu können! Keine Nacht entrinnen sie dem Fegefeuer dieser Umgebung. Die Frau, die hindurch gegangen ist, wird unauslöschlich etwas davon mit sich herum tragen.

Der zweite große grundlegende Mangel im heutigen Strafvollzug ist die vollkommen ungenügende Ausbildung und Bezahlung des Aufsichts- und Wartepersonals.

Durch das kommende schweizerische Strafrecht sind die Kantone nun verpflichtet, separate Strafanstalten — zum mindesten baulich streng getrennte Betriebe — für die verschiedenen Kategorien der Strafgefangenen, besondere Verwahrungsanstalten für vielfach Rückfällige, eigentliche Arbeitserziehungsanstalten für jüngere, besserungsfähige Frauen oder Männer, spezielle Trinkerheilanstalten, Erziehungsanstalten für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Es steht den Kantonen frei, untereinander gemeinsame Betriebe einzurichten oder auch private Anstalten, sofern sie den gesetzlichen Erfordernissen entsprechen, dafür heranzuziehen. An neu zu schaffende Anstalten und an den Ausbau bestehender Anstalten leistet der Bund Beiträge von 50 bis 70 Prozent. Er leistet ferner auch Beiträge an die Betriebskosten der Spezialanstalten, als da sind Verwahrungsanstalten, Arbeitserziehungsanstalten, öffentliche Trinkerheilanstalten und Erziehungsanstalten für Kinder und Jugendliche. Das Gesetz will also die verschiedenen neuen Anstalten verwirklichen, die erst die fortschrittliche Rechtsprechung des Gesetzes in der Praxis gewährleisten. Im Artikel 385 des Gesetzes verpflichtet sich der Bund überdies, „dafür zu sorgen, daß die Anstaltsreglemente und der Betrieb der Anstalten diesem Gesetz entsprechen." Diese Bestimmung wird wichtig sein, gerade dort, wo Kantone bis dahin einen sehr rückständigen Strafvollzug besessen haben. Von großer fortschrittlicher Wirkung für den gesamten Strafvollzug ist auch Artikel 390, der den Bund verpflichtet, „die Heranbildung und Fortbildung von Anstaltsbeamten zu fördern und zu unterstützen."

Mögen diese Reformen auch einfach und selbstverständlich klingen, steckt doch für alle Kantone ein so großes Maß schwieriger und kostspieliger Aufgaben, die sich nicht im ersten Moment bezahlt machen, dahinter, daß es auch von seiten der Frauen höchster Anstrengungen bedarf, damit die öffentliche Meinung die volle, vom Gesetz gewollte Durchführung der in Gesetzeskraft erwachsenen Reformen durchsetzt. Wir erfüllen damit ein Werk des Fortschrittes, das nicht nur rein menschliche Ziele verfolgt, sondern uns endlich in der Bekämpfung des Verbrechens voran bringen wird.

Emmy Moor.

Fürsorgerin in einer Militärsanitätsanstalt

Unsere Militärsanitätsanstalten haben sich an bekannten Fremden- und Reiseorten niedergelassen, nachmittags wimmelt es in den Straßen von Soldaten, die alle das weiße Kreuz auf blauem Grunde am Aermel tragen, das Abzeichen der M. S. A.-Patienten.

An einer Straßenkreuzung steht eine große Tafel aufgerichtet: M. S. A.-Fürsorge, Feldpredigerbureau. Auch am Eingang des kleinen Hotels hängt die Tafel: Fürsorge wieder. Einige Strohsessel in der Halle, am Garderobeständer Offiziersmützen, Pfadfinderinnenhüte, „Zivilistinnenmäntel" mit der blauen M. S. A.-Armbinde, zwei große Bureauräume, mit Packpapier bespannte Tische, klappernde Schreibmaschinen, viele Pakete, anschließend das große Bibliothekszimmer, wo sich auf zwei langen Tischen die Bücherreihen türmen. Dies ist die Fürsorgestelle.

In jeder Militärsanitätsanstalt arbeiten auch eine oder mehrere Fürsorgerinnen. Was tun sie, diese M. S. A.-Fürsorgerinnen?

Leiter der Fürsorgestelle sind die Feldprediger. Sie sind unsere Vorgesetzten, wir ihre mehr oder minder selbständigen Mitarbeiterinnen.

Die Fürsorgearbeit umfaßt Patienten und Mannschaft der Militärsanitätsanstalt; sie ist weitgehend davon abhängig, wie der Feldpredigerchef die Arbeit verteilt und anordnet. So hat sich in jeder M. S. A. eine eigene Organisation gebildet. Im Ganzen aber sind unsere Aufgaben überall dieselben.

Alle für die Militärsanitätsanstalten bestimmten Liebesgaben laufen im Fürsorgebureau ein, viele, diele, große und kleine Pakete. Wir packen aus, registrieren, versorgen die Gaben, Wäsche, Spiele, Bücher, Zigaretten, und verteilen sie wieder. Immer könnten wir noch mehr und noch mehr gebrauchen.

Jeden Tag melden sich die Kuriere der verschiedenen Spitäler und Mannschaftseinheiten: wir brauchen Schreibpapier. Unglaublich rasch leeren sich die großen Schachteln; das Schreibpapier, vom Christlichen Verein Junger Männer kostenlos zur Verfügung gestellt, findet reißenden Absatz. Sparsam, in kleinen Mengen nur, wird es verteilt. In jedem Spital wacht eine Pflegerin oder ein Etagenchef darüber, daß es nicht verschleudert wird.

Von der Nationalspende haben wir einen Vorrat an Unterwäsche, Socken und den vielbegehrten „Eismern" bekommen. Von unseren Kranken haben recht viele keine Wäsche zum Wechseln. Abteilungsschwester oder Arzt schicken den Mann zur Fürsorgestelle, wo er erhält, was nötig ist. Es geht jeweils sehr schnell, und unser Wäscheschrank ist schon wieder leer.

Wir verwalten die Kasse und führen die Buchhaltung. Wir haben unser Bankkonto: die Nationalspende hat uns eine Summe gestiftet; in besonders dringenden Fällen dürfen wir davon eine Unterstützung ausrichten. Daneben hüten wir unsere „kleine Kasse" — private Gaben —, die immer wieder beinahe aufgebraucht ist. Hier sind wir freier in der Verwendung unseres Geldes. Wie manches Paar Schuhe haben wir bezahlen helfen, wenn der Sold allein nicht dafür ausreicht. Wie froh sind wir oft, einen kleinen Sonderbeitrag geben zu können.

Ab und zu treiben wir auch etwas Handel; es werden Brötchen, Soldatenkarten, Schokolade und Zigaretten verkauft — wenn Ortsbehörden und Berufsverbände dies gestatten —. Der Reinertrag fließt dann in die kleine Kasse der Fürsorgestelle.

Die Verwaltung der Bibliothek gehört auch zu unseren Aufgaben. Die Militärsanitätsanstalt kann nicht allein auf die allgemeine Soldatenbibliothek abstellen, sie braucht auch eine große eigene Bücherei. In jedem Spital, jedem Kantonnement wird eine kleine Büchersammlung angelegt. Verteilung und Austausch besorgt die Fürsorgestelle.

Viel Zeit beansprucht das Vortragswesen. Für alle Spitäler muß ein Wochenprogramm aufgestellt werden, Unterhaltung und Belehrung sollen abwechseln, Verhandlungen und Abschluß mit Rednern, Musikern, Sängern müssen besorgt werden. Viele Briefe sind zu schreiben, manch Telephon zu erledigen, bis das Programm klappt und zur Weiterleitung in die Kanzlei gegeben werden kann.

Nun aber die eigentliche Fürsorgetätigkeit. Im frühen Nachmittag, während der Ausgangszeit der Patienten, ist Sprechstunde. Da sitzen sie in der Halle und warten, bis die Reihe an sie kommt. Die Zeit ist knapp, um vier Uhr müssen sie alle wieder im Spital sein. Da teilen sich Feldprediger und Fürsorgerinnen denn in die Aufgabe, Bescheid zu geben.

In den Spitälern werden ebenfalls regelmäßige Sprechstunden abgehalten und auch dort warten meistens schon ein ganzes Trüpplein Leute in einer Ecke im Aufenthaltsraum, vor einem unbenützten Krankenzimmer, wo man ruhig miteinander sprechen kann. Auch hier ist es bald ein Feldprediger, bald eine Fürsorgerin, die die Leitung der Sprechstunde übernehmen.

Fast den ganzen Tag lang sind die Feldprediger unterwegs, um Krankenbesuche zu machen. Wenn sie ins Bureau zurückkommen, sind die Seiten ihrer kleinen Merkbücher dicht vollgeschrieben, und unsere Schreibmaschinen beginnen eilig zu klappern. Die Schreibereien werden alle von den Fürsorgerinnen erledigt.

Der Tag beginnt jeweils mit einem kurzen Rapport, wo die Arbeit verteilt und schwierige Fälle besprochen werden. Wöchentlich einbis zweimal haben wir großen Rapport, da werden Gesuche entschieden, allgemeine Richtlinien ausgegeben, Neuerungen der Organisation besprochen.

Um was es jeweils geht? Die Notunterstützung ist eingestellt worden, die Versicherung wird aber noch nicht ausbezahlt, wovon soll die Familie leben? Eine Gemeinde hat das Unterstützungsgesuch abgelehnt, ist sie dazu berechtigt oder nicht? Die Unterstützung reicht nicht aus, um auch noch die Wohnungsmiete zu bezahlen, Ausweisung droht. Schulden sind da, und weder Zinsen noch Abzahlungen können während der Dienstzeit geleistet werden. Die Frau ist krank und kein Geld da, um Arzt- und Spitalkosten zu bestreiten. Kündigung des Arbeitgebers, Stellensuche für Entlassene. Einsprachen gegen die Unterstützungsansätze. Das sind einige von den Anliegen, die uns am häufigsten vorgelegt werden.

Wir ziehen Erkundigungen ein, werden bei Behörden vorstellig, empfehlen Gesuche und, letzter Ausweg, wenden uns mit der Bitte um weitere Unterstützungen für unsere Schützlinge an die Nationalspende.

Schwierigkeiten? O ja, die gibt es auch! Es ist nicht leicht, eine Arbeit neu zu beginnen, ohne Richtlinien und Vorschriften. Aufgeboten und eingerückt, aber dann? Ach, diese ersten Tage, bis man sich an uns Fürsorgerinnen gewöhnt, uns ein Arbeitsgebiet zugewiesen hatte. Es ist nicht leicht, in der Armeeorganisation, wo es bisher keine Mitarbeit von Frauen gab, seine Einordnung zu finden. Es ist nicht leicht, plötzlich eine „Militärperson" zu sein, sich dem Dienstweg, militärischer Disziplin unterwerfen zu sollen und Befehle abwarten zu müssen, sich seine Arbeitsmöglichkeit und Selbständigkeit zu erstreiten. Es ist auch nicht leicht, sich in all den Vorschriften und Gesetzen, den schnell wechselnden Beschlüssen auszukennen.

Schließlich aber ist noch zu sagen, daß fast überall zwischen Feldpredigern und Fürsorgerinnen eine frohmütige gegenseitige Kameradschaft herrscht.

Bisher war unsere Arbeit nur ein Beginn, ein tastender Versuch. Nun aber kommt es darauf an, sie auszubauen.

Dr. Gertrud Müller.

Die Frau in ernster Zeit

Vom FHD

In diesen Tagen hat in den Räumen der Eidg. Technischen Hochschule Zürich der erste Einführungskurs des

Frauenhilfsdienstes Zürich

begonnen. Ueber 200 Frauen und Töchter, die sich seinerzeit beim FHD gemeldet hatten, nehmen am Kurs teil.

An fünf Abenden werden in Referaten folgende Themen behandelt und nachfolgend in kleinen Gruppen bearbeitet:

1. Das Gebot der Stunde. Notgepäck.
2. Das Verhalten beim Versagen der Wasser-, Gas-, Elektrizitätsversorgung.
3. Ablenkung und Beschäftigung von Erwachsenen und Kindern in außergewöhnlichen Situationen.
4. Schaffung einer provisorischen Unterkunft.
5. Förderung der persönlichen Bereitschaft.

Weitere Kurse und Vorträge für die beim FHD Gemeldeten sind vorgesehen und werden seinerzeit zur Durchführung gelangen.

Pressedienst der Zürcher Frauen.

Eine Schweizer Chirurgin arbeitet in Finnland

Die Schweizer Aerztemission für Finnland, vom Internationalen Roten Kreuz aus den Bewerbern zusammengestellt, hat am 2. März ihre Reise nach Finnland angetreten. Es erfüllt uns mit Genugtuung, daß ihr neun Krankenschwestern und eine Chirurgin angehören. (Total 10 Chirurgen, 9 Operations-, Narkose- und Krankenschwestern, 2 Krankenwärter.)

Unser Wünsche und unser Dank, daß diese unsere Landsleute durch aktive Arbeit dem tapferen Volk der Finnen beistehen wollen, begleitet diese Aerztemission. Sie soll in Finnland ein Spital oder Feldlazarett für mindestens 500 Frontverletzte übernehmen. Sie bringen die vollständige Ausrüstung einer Ambulanz mit (Medikamente, Instrumente, Wäsche, Verbandsmaterial), deren Transport mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Doch war es nötig, dies „fahrende Spital" in der Schweiz käuflich zu erwerben, da alles Sanitätsmaterial in Finnland und Skandinavien nur noch schwer erhältlich ist. An die hohen Kosten des Unternehmens (eine Zusammenstellung in der „N. Z. Z." nannte die Summe von 78,500 Fr.) haben private und öffentliche Spender, auch Firmen und Vereine beigetragen.

Unsere Leser wird es besonders freuen, daß auch eine Aerztin, Dr. med. Oetiker (Zürich) unter den Chirurgen ist. Sie hat jahrelang als Assistentin bei Prof. de Quervain, Bern, und Prof. Walthart, Zürich, auch im Ausland gearbeitet, ehe sie ihre Praxis eröffnete. Daß sie im Bergsport, im Schwimmen und Skifahren wohl bewandert ist und somit als trainierte Sportlerin auch körperlichen Strapazen gewachsen sein kann, wird ihr gewiß zugute kommen. Die Gesellschaft der Zürcher Aerztinnen und der Schweizer. Verband der Akademikerinnen haben durch namhafte Beiträge an die Ausrüstungskosten (Röntgenapparat) der Kollegin ihre Sympathie bezeugt und mit ihnen wünschen wir Frl. Dr. Oetiker, den Schwestern und der ganzen Mission ein segensreiches Wirken. In dem so furchtbaren Geschehen ist solcher Dienst an den Verwundeten unter Einsatz der eigenen Person, solch hilfreiches Wirken von Schweizern bei den Finnen das Wesentlichste und Beste, war wir zu „exportieren" haben.

Mutter und fühlte heute zum erstenmal sich von ihrer Liebe umfangen, die ihm aus Mielis Erzählungen nie hatte erstehen können.

Der Seppe aber hatte aus des Großvaters Worten die Stimme der Mutter geklungen, der liebe Ton, nach dessen Trost und Zärtlichkeit sie umsonst in einsamen Stunden sich gesehnt hatte, und der ihr nun im Ohr und Herzen blieb, so lange sie lebte.

Der Großvater brach das Schweigen.

„Liebe Kinder, wir wollten euch ja helfen und anrichten und haben euch nur das Herz noch schwerer gemacht. Hör, Seppe! Wenn du wirklich die Hauptsorgen für das Heimen auf dich nehmen willst — und es ist vielleicht gut, gut für den Vater, daß er entlastet wird, gut für dich, daß du eine ganze große Pflicht hast — wenn du das willst — überleg dir's noch einmal! — dann sollst du nicht mit Schulden deine Arbeit beginnen müssen. Wir haben abgemacht, die Großmutter und ich, von eurem Müttererbe dir einen Teil herauszugeben, was für den Augenblick nötig ist. Von deinem Eigenen, wohlverstanden."

„Großvater, könnt ihr das? Großvater, dann brauchte ich mich ja nicht mehr zu schämen und die Leute zu scheuen. Dann könnte ich arbeiten, froh und stolz."

„Wir wollen sehen, wieviel ihr für die dringendsten Schulden braucht. Wenn der Vater zurück ist, kommt ihr beide zu mir. Er will über alles Ausschluß geben, hat er gesagt; es ist ihm schwer geworden zu bekennen, wie schlecht er steht — und hätte doch längst schon meine Hilfe haben können."

„Der Vater ist zu stolz dazu gewesen, und er hat sich geschämt", sagte das Franzli.

„Von allem andern, Seppe, sprechen wir dann", fuhr der Großvater fort, sich zum Gehen rüstend. „Verschaff dir vorher einen rechten Einblick in alles, frag den Vater mit guter Art, und Gott sei mit dir!"

„Und die liebe Mutter Gottes und alle lieben Heiligen!" schloß die Großmutter, bekreuzigte sich und sprach stumm ein heißes Gebet für ihr Enkelkind, das jetzt so selbständig ohne ihren Rat und ihre Hilfe ins Leben treten wollte.

„Behüt Gott, Seppe! Jetzt muß ich mich wohl drein schicken, dich zu entbehren, kein Kind mehr..." Sie sah das Franzli daneben stehen:

„Franzli, wenn du Zeit hast, komm du statt der Seppe so hie und da zu uns."

„Gern, Großmutter", sagte es und dachte, es könnte die Seppe ja doch nicht ersetzen.

Nach dem Tode der Mutter hatte die Großmutter beide Mädchen zu sich ins Dorf genommen, taub für die Bitten des verlassenen Mannes, der vor Sehnsucht und Kummer sich nicht anders zu helfen wußte, als mehr und mehr beim Wein und Wirtshaus Trost zu suchen. Endlich hatte sie das Franzli zurückgegeben, das zu Hause vom Vater und Mieli verzärtelt wurde. Die Seppe war bis vor zwei Jahren in Stans geblieben und auch seither noch regelmäßig jede Woche, oft mehrere Tage, im Dorf gewesen.

Jetzt glaubte die Großmutter, die Trennung nicht ertragen zu können. Aber die Erinnerung an den Auftritt in der Stube gab ihr Selbstbeherrschung, und so schritt sie still an Franzlis Arm die Treppe hinunter. Sie gingen das Sträßchen durch die blühenden Wiesen: voran im eifrigen Gespräch die zwei Großen, Starken, langsam hinterher die zwei Zierlichen, Zarten, stumm, jedes seinem leidenschaftlich bewegten Herzen horchend.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Lesarten

(Mich beschäftigen die Gründe, die den Menschen nördlich des Gotthards veranlassen können, südwärts zu ziehen. Das Folgende sind Teilstudien daraus. Einiges ließe sich überschreiben: entpoetisierter Tessin.)

Der Nordländer wirft sein Augenmerk auf Dinge, die dem Einheimischen nichts oder etwas ganz anderes bedeuten:

„Ilex"

Das sind die Stechpalmen mit ihren roten Beeren. In unseren Städten kommen sie haufenweise zu Weihnachten auf den Markt (und die wenigsten Käufer ahnen, daß sie sich schämen müßten, bei dieser Räuberei mitzubelfen). Der Ilex ist einer der Bäume, der am langsamsten wächst. Man darf ihn daher höchstens etwas lichten; was darüber hinausgeht, ist Frevel. Die Abgesandten jener Gärtner aber holzen beim Mondschein drauf los und der Segen kommt in Körben auf die Bahn. Man geht manchmal so weit, zu sagen, man wolle dem Tessiner zeigen, wie schöne Dinge er habe, mit denen er nichts anzufangen wisse... audiatur et altera pars: Diese Bäume sind zoologisch alle absichtlich gepflanzt. Freilich ist der Zweck nicht etwa ein edlerer. Aber Tatsache ist, daß sie geschützt werden. Dem weiblichen Exemplar mit den Beeren (die Pflanze ist zweihäusig) wird alle Ehre der Erhaltung angetan, und es wird nie geschändet. Ich will den Zweck nicht verheimlichen, denn er ist bei uns unbekannt: Vögelfochung. Das geht auf die Zeit zurück, wo die Jagd auf Zugvögel noch erlaubt war. Jetzt ist sie gesetzlich verboten. Aber die Zugvögel haben schon längst andere Pisten gesucht, denn die Speisung fehlt... Der Tessin hat keine Vögel mehr. Das wiederum ist der Grund, warum das Ungeziefer auf den Obstbäumen sich vermehrt. Wir werden in absehbarer Zeit kein Obst mehr haben, oder nur teueres, das nach Insektenvertilgungsmitteln schmeckt... Der Schönheitssinn (!) der Nordländer raubt auch die Christrosen, sie sterben aus, man läßt sie nicht mehr zur Befruchtung kommen... Die Hänge sind am Morgen von Primeln gelb und abends bloß noch grün. Ein Individuum hat den ganzen Tag mit dem Sackmesser gearbeitet. Fröhliche Ostern drüben! Die Schneeglöckchen wehren sich gottseidank selber: ihre Knollen stecken 15 Zentimeter tief. Ausdauer zu solchem Tiefgraben hat keiner.

Die „netten" Leute

Ich wohnte einer Unterhaltung bei, wo Tessinerinnen eine Zugewandte fragten, was sie so besonders am Tessin angezogen habe. Sie erzählte das Uebliche von der Landschaft und schloß: „ach! und die Leute sind so nett!" Die beiden Tessinerinnen antworteten nichts, sahen sich kurz an und schüttelten leicht die Köpfe. Sie schienen nicht einverstanden. Das Nettsein ist unbestreitbar, fragt sich, wie man es interpretiert. Es gibt immer etwas am Bauern, was den Städter anzieht: seine Ruh. Diese kommt ihm aus dem Verwachsensein mit dem Boden. Er muß warten, bis die Pflanzen wachsen und muß ebenfalls warten, bis das Wetter ihm erlaubt, diese oder jene Arbeit zu verrichten. Das gibt ihm eine gewisse Ueberlegenheit gegenüber dem hastigen Städter. Als Lebensmaxime ausgedrückt ist es Fatalismus. Man kann seinen langsamern Rhythmus auch als den Rhythmus der Muskeln dem Rhythmus der Nerven gegenüberstellen. Alles nun, was den Wanderer freut, hält er für angeborene Anmut. Man bemerke aber, daß einem der Tessiner nie zuvorkommt, er antwortet bloß mit Anstand. Einmal ist er nett, weil er ein kleines Interesse daran hat. Eine Neugierde nämlich möchte er befriedigen: wie kann man seine Zeit mit Herumbummeln und Blümleinsuchen verbringen? Das scheint ihm so unmöglich, daß er meint, es müßten alles ganz reiche Leute sein, die so tun. Darum wundert er sich manchmal, wie sie wohl aus der Nähe aussähen. Dann ist er auch nett aus Mitleid. Nämlich vorab zur Weinlesezeit, wenn er Trau-

„Der Schutzengel"

Der italienische bekannte Chirurg Andrea Majocchi hat in seinem Buch „Das Leben des Chirurgen"* anschaulich, interessant, humorvoll und klug und auch stellenweise recht diplomatisch aus seinem Berufe erzählt. — Wir, die wir gewohnt sind, mit nüchternen Worten unsere Sache zu sagen und auch die Sache der Krankenschwestern so zu vertreten, hören hier ein Lob auf die Frau als Pflegerin, wie es die tönende und farbige Sprache der Italiener formuliert. Zugleich werden die Verhältnisse im Krankenschwesternberuf in Amerika, die Majocchi aus Studienreisen gründlich kennen lernte und italienische Verhältnisse erzählend beleuchtet und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die jetzigen Bestrebungen zur Ausbildung der Pflegerinnen in Italien sich den Verhältnissen annähern, die in der schweizerischen Schwesternschulung zum großen Teil seit langen Jahren bestehen. Im Kapitel „Der Schutzengel" schreibt Dr. Majocchi:

„Der Schutzengel, der gute Geist des Spitals, der Klinik, des Sanatoriums ist immer und immer wieder die Frau, ob sie nun „Pflegerin", „Nurse" oder „Schwester" heißt. Sie ist die treue und wertvolle Gefährtin des Chirurgen, seine unentbehrliche Mitarbeiterin, die mit ihm am Krankenbett steht, ihm im Operationssaal hilft, ihm Patienten, Instrumente und Verbandzeug vorbereitet. — Der Wert der Frau in der Krankenpflege ist unermeßlich und unvergleichlich.

Der Chirurg mag glänzende Operationen durchführen, wunderbare Diagnosen stellen, aber er wird nie imstande sein, dem Kranken beizustehen und ihn zu pflegen.

„Der Mann", sagt Professor Varanini, „ist nicht geschaffen für diese Umsumme von zarter Aufmerksamkeit, liebevoller Fürsorge und mildem Verständnis, die die Pflege der Kranken erfordert: nur selten findet er das richtige, tröstliche Wort, das dem Leidenden not tut. Einzig die Frauenseele ist imstande, diese tausend wichtigen Einzelheiten dank ihrer weiblichen Feinfühligkeit, ihrer Güte und Anpassungsfähigkeit und ihrer angeborenen mütterlichen Zärtlichkeit zu erfassen und zu bewältigen. Nur Frauen können, bewußt oder unbewußt, Freude bereiten, Zuneigung einflößen, für große Ideen begeistern; nur die Frau, die ewige Trösterin aller Betrübten, versteht es, die Worte des Trostes und der Ermutigung zu finden, den Verzweifelten aufzurichten und seine Schmerzen zu lindern."

Diese Worte Varaninis unterschreibe ich voll und ganz und möchte nur hinzufügen, daß die Frau im Operationssaal ebenso unentbehrlich ist wie in der Krankenpflege, in der Vorbereitung und Instandhaltung des Instrumentariums und des Verbandmaterials und überhaupt in allen Dingen, die Aufmerksamkeit, Fleiß und vor allem Geduld erfordern.

Die Amerikaner, die keine Idealisten, sondern sehr praktische Leute sind, haben die Eignung der Frau zur Krankenpflege so gut erfaßt, daß sie jenen Typus der „nurse" geschaffen haben, der allen ihren Krankheitsinstituten die charakteristische Note gibt. Die amerikanische „nurse" entstammt nicht den ärmeren Klassen, sondern dem gebildeten und wohlhabenden Mittelstand. Sie muß eine gute Erziehung und ärztliche Vorbildung genossen und außer dem Mittelschulstudium einen Ausbildungskurs für Krankenpflege, die „training school for nurses", absolviert haben, die jedem größeren Spital angegliedert ist.

Den Lehrplan dieser Kurse, die drei Jahre umfassen und die strenge Disziplin, die in diesen wirklich vollkommenen, unvergleichlichen Schulen herrscht, habe ich in verschiedenen Veröffentlichungen eingehend gewürdigt und kann nur immer wieder betonen, daß die amerikanische „nurse" durch die gewissenhafte Vorbereitung eine bemerkenswerte persönliche Kultur und unschätzbaren praktischen Wert erlangt.

Sie wird auf diese Weise die vielbeschäftigte und unentbehrliche Stütze des Spitals oder der Klinik, wertvolle Helferin und Mitarbeiterin in den Krankensälen und am Operationstisch. Sie reicht dem Chirurgen die Instrumente und das Verbandzeug, assistiert ihm oft unmittelbar, gibt die Narkose — was mir, ehrlich gesagt, vielleicht zu viel scheint.

Manche „nurses" haben sich geradezu auf Narkosen spezialisiert, werden „anesthetizers". Ich selbst halte die Narkose für eine so heikle, gefährliche und verantwortungsvolle Angelegenheit, daß ich sie nur einem Arzt anvertrauen würde.

In Amerika sah ich sogar berühmte Operateure, die sich von den „nurses" bei der Operation assistieren ließen; aber ich war nicht recht damit einverstanden, denn der Chirurg darf sich nur von Personen assistieren lassen, die selbst imstande sind, die Operationen fortzuführen, falls der Operateur von einer plötzlichen Indisposition erfaßt würde.... Die Arbeit der Nurse wird allgemein geschätzt und auch gut bezahlt.

Wenn die Nurse so nützlich, ihre Unterstützung so wohltuend ist, warum wird sie dann nicht überall und auch in Italien eingeführt? Diese Frage ist nicht so einfach zu beantworten, wie es auf den ersten Blick scheint. Ich glaube, daß die Nurse, wie sie in der angelsächsischen Welt in Erscheinung tritt, das Produkt eines reichen und blühenden Wirtschaftslebens ist; sie wäre weder mit der Bezahlung noch mit der Behandlung einverstanden, die unseren italienischen Pflegerinnen zuteil wird, und fände, fürchte ich, in Italien kaum die Bedingungen, die zur ehrenhaften Ausübung ihres edlen Berufes notwendig sind. Seit kurzem hat sich zwar auch in dieser Beziehung bei uns ein entscheidender Fortschritt geltend gemacht, aber zur Zeit, da ich meine ärztliche Laufbahn begann, herrschten wahrhaft beklagenswerte Zustände.

In den großen Spitälern, besonders im Ospedale Maggiore in Mailand, wurde die Krankenpflege von Wärtern und Wärterinnen besorgt, die keinerlei Vorbereitung genossen hatten und fast ausschließlich rohe, ungebildete, den untersten Schichten entstammende Menschen waren. Die Wärter erinnerten ein wenig an die Mönche aus den „Promessi Sposi": sie waren brutal, schmutzig, meist dem Trunk ergeben, gierig auf Trinkgelder, immer bestechlich und bereit zum Schleichhandel mit Tabak, Näschereien und Schmuggelware aller Art.

Die Weiber wurden vom Land oder aus den Findelhäusern geholt, waren völlig ungebildet, meist Analphabeten: auf jeden Fall wurden sie schlecht bezahlt und zu den verschiedensten Dienstleistungen in der Küche, in der Wäsche und Flickerei ebenso wie zur Pflege und Behandlung der Kranken verwendet. Erst viel später erkannte man die Notwendigkeit, das Pflegepersonal zu instruieren und vor allem zwischen dem Personal für die niederen Dienstleistungen, wie Reinigung und Wäscherei, und einem geschulten Personal für den Krankendienst zu unterscheiden. Die größte Schwierigkeit bot dabei natürlich immer die Geldfrage: die Bedürftigkeit der Krankenhäuser gestattete es im allgemeinen nicht, Menschen von einer gewissen Bildung und sozialen Position anzustellen.

Seit kurzem bestehen auch in unseren Spitälern Lehrkurse für das Pflegepersonal. Die Mädchen, die in den Pflegedienst eintreten wollen und meist aus den Kreisen der Landarbeiterinnen kommen, müssen sich vorher ein bißchen erziehen und für die Krankenpflege ausbilden lassen, was nicht leicht ist, da es ihnen gewöhnlich auch an der einfachsten Schulbildung fehlt.

Im Ospedale Maggiore besteht heute eine richtige Pflegerinnenschule, die in bescheidenem Maß den amerikanischen „training schools" nachgebildet ist. Hier werden Mädchen aus guter Familie aufgenommen, die bereits die Mittelschule hinter sich haben. Die Aspirantinnen werden zuerst einige Zeit hindurch beobachtet, und, wenn sie ihre Eignung für den Beruf erwiesen haben, in den zweijährigen Lehrkurs eingeschrieben. Auf diesen Kurs folgt eine kurze praktische Lehrzeit und dann noch ein weiteres Jahr der Ausbildung.

Ich verfolge mit lebhaftester Anteilnahme die Entwicklung dieser Schule, die von Donna Maria Sforza geleitet wird, und zu der ich mein bescheidenes Teil beitragen darf, da ich dem Lehrkörper angehöre. Ich kann nicht verhehlen, daß die Schwierigkeiten nicht gering und die Anfeindungen noch nicht überwunden sind. Aber die bis jetzt erzielten Resultate sind gut und versprechen in Zukunft noch besser zu werden.

Eine Reihe von Pflegerinnen, die sich ihrer hohen Aufgabe voll bewußt sind, gingen aus dieser Schule hervor, und seit mehr als einem Jahr verfügt mein chirurgisches Institut über einen Stab dieser tapferen jungen Mitarbeiterinnen. Ich kann nur hoffen, daß unsere Schule bald imstande sein wird, das ganze Ospedale Maggiore und auch die übrigen Mailänder Krankenhäuser zu versorgen."

* Andrea Majocchi, Das Leben des Chirurgen (Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1939).

Mädchenbildnis von Emil Bauer, Zollikon
Zur Kartenspende von „Pro Infirmis"

Mit den Augen hören . . .

Zur Zeit, da „Pro Infirmis" durch die Kartenspende sammelt, lassen wir eine Absehlehrerin aus ihrer Arbeit berichten:

Es ist ein Beruf und vielleicht braucht es eine gewisse Berufung dafür, Absehlehrkraft für Schwerhörige zu werden. Man weiß so wenig von den Schwerhörigen, das merke ich immer wieder. Wie manchmal werde ich noch gefragt: Was machen Ihre Taubstummen? Und da pflege ich zu sagen: Sie und ich, wir können immer noch schwerhörig werden, aber niemals taubstumm! Denn Taubstumme sind taub geboren oder als Kinder taub oder in starkem Maße schwerhörig geworden, so daß sie das Sprechen und die Sprache nicht normalerweise durchs Gehör lernen konnten. Sie müssen daher das Sprechen und die Sprache zugleich mit dem Absehen lernen, was selten außerhalb einer Anstalt geschehen kann. Der erwachsene Schwerhörige hingegen hat die Sprache auf natürlichem Wege gelernt. Ist sein Gehör so stark beeinträchtigt, daß er vielleicht noch etwas hört, aber das Gehörte nicht mehr verstehen kann, so wird er als ertaubt bezeichnet. Er kann das Absehen selbstverständlich auch nicht in ein paar Stunden lernen, jedoch in ein paar Kursen.

Ueber die Blindheit und ihre Auswirkungen weiß man allgemein so viel besser Bescheid und über die an ihr Leidenden würde man niemals wagen, sich lustig zu machen. Aber der Schwerhörige gilt so manchmal als „komisch". Man weiß ja von so manchem Leiden oder von schweren Erlebnissen, die Charakter und Gemüt des Menschen ganz verändern können, aber kaum eines löst einen so ungeheuren und anhaltenden Druck aus, wie die Schwerhörigkeit, nicht einmal die Blindheit. Der Schwerhörige hört und hört doch nicht: er hört je nach Umständen, nach Befinden, nach Beleuchtung, nach dem Grad und der Tragfähigkeit des Tones, nach dessen Höhe, manchmal ganz gut und manchmal gar nicht. Um das zu verstehen, muß man um den Bau des Ohres und die Wirkungen des Gehörs genauer Bescheid wissen, sonst ergeht es einem wie vielen seiner Angehörigen, die es geradezu perfid finden, daß der Gehörleidende nun auf einmal gerade das verstanden hat, was man über ihn sagte und von dem man annahm, daß er es nicht hören könne. Auch für dumm wird er gehalten, weil er so oft fragen muß. Gottlob, wenn er sich noch nicht scheut, zu fragen! Die meisten ziehen sich immer mehr in sich selbst zurück, und besonders sich je länger je mehr, ihr Leiden offen einzugestehen. Ach, die das fertig bringen, die sind schon sozusagen über den Berg; die finden sich eher zur Gemeinschaft, entschließen sich leichter, Absehunterricht zu nehmen, einen Apparat anzuschaffen. Es gilt, die Jüngeren ihrem Beruf zu erhalten oder einem anderen zuzuführen, die älteren davor zu bewahren, daß sie ihrer Familie und ihren Freunden nicht zur Last fallen. Es braucht viel Geduld und Verständnis und bei aller gegenseitiger Rücksichtnahme ist oft nicht zu vermeiden, daß sich Mißverständnisse einschleichen. Ein Beispiel: Eine mir Bekannte kam nach Jahren aus Amerika zu Besuch und da erst erfuhr sie, wie sehr die Schwerhörigkeit ihrer jüngeren Schwester zugenommen hatte. Bei einer größeren Familienzusammenkunft unterhielten sich alle aus Rücksicht auf die Schwerhörige mit einer Lautheit, die schon ans Brüllen grenzte, so daß nachher alle ganz erschöpft waren. Die Kinder der Schwerhörigen waren das schon gewöhnt, aber die Besucherin regte sich ebenso über diese Lauten auf, wie über den Mann, der ganz leise sprach. Vielleicht hatte er die Erfahrung gemacht, daß das lautere Sprechen auch nicht mehr nützte. Das war vor einigen Jahren, und noch heute ist es nicht gelungen, die Frau zum Absehen lernen oder Benutzen eines Apparates zu bringen. Je länger die Schwerhörigkeit besteht, desto mehr erlahmen oft Entschlußkraft und Anpassungsfähigkeit des Schwerhörigen. Es ist natürlich schwierig, solche Charakterzüge zu verallgemeinern, wie überhaupt Ursachen und Formen der Schwerhörigkeit und ihre Auswirkungen sehr mannigfach sind.

Eine Absehlehrkraft soll auch fürsorgend und seelisch einzuwirken verstehen. Es braucht Einfühlungsvermögen, um allmählich und unvermerkt das Vertrauen zu wecken. Wenn der Schüler fühlt, was das Absehen für ihn bedeutet und daß es ihm das Leben erleichtert, dann lösen sich Starrheit und Druck und ich glaube, daß kaum ein Lehrberuf so dankbar ist, wie der bei den Schwerhörigen.

Es gehört ferner zur Aufgabe der Lehrkraft, die Brücken zu legen zur Familie oder zu Freunden, sie zu lehren, mit welch kleinen Hilfsmitteln man den Umgang erleichtern kann, daß man nicht mit übertriebenen Sprechbewegungen sprechen darf, sondern ganz natürlich und deutlich, nicht zu schnell, aber auch nicht zu langsam, wodurch das rhythmische Wortbild sich verändert. Man muß darauf bedacht sein, sich dem Schwerhörigen zuzuwenden, damit er den Mund sehen kann, sei es, wenn er gut absehen gelernt hat, auch nur im Profil. Das alles ist natürlich im Privatunterricht oder im Unterrichten von kleinen Gruppen am besten zu erreichen. Auch für Schüler mit langjähriger Schwerhörigkeit ist er vorzuziehen. Für Fortgeschrittene ist dann Gruppenunterricht eher angebracht und wünschenswert.

Das Absehenlernen darf keine geistige Anstrengung für den Schüler bedeuten, es ist vielmehr einem Trainieren zu vergleichen. Letzten Endes beruht der Erfolg aller guten Absehmethoden darauf, daß der Schwerhörige den Bewegungssinn schult, der die Sprechbewegungen erfaßt, wie der Gehörsinn das Gehör und der Gesichtssinn das Sehen. Das geschieht, indem der Schüler die Sprechbewegungen nachahmen, mitmachen und mitformen lernt.

Die meisten Absehlehrkräfte sind aus dem Lehrerstand und dem der Heilpädagogen hervorgegangen. Der Beruf selbst ist noch sehr des Aufbaus bedürftig, zum Teil weil die Schwerhörigen sich nicht leicht dazu entschließen, das Absehen zu lernen. Und doch haben wir in der Schweiz eine erschreckend große Anzahl von Schwerhörigen. Auf Grund der Zahlen der wegen Gehörleiden vom Militärdienst Befreiten kommt man auf eine Schätzung von annähernd 100,000 mehr oder weniger Ertaubter in der Schweiz: die Zahl der gehörleidenden Rekruten beträgt ca. 2 Prozent. Durch die Schwerhörigenvereine sind bis jetzt erst 2500 zusammengeschlossen worden. — Absehen lernen ist kein Luxus. Die im Kampf ums Dasein stehenden Schwerhörigen laufen heute mehr als je Gefahr, auf die Seite gedrängt zu werden.

Aus dem allem ergibt sich ein reiches Arbeitsfeld, auf dem ein gutes Teil Neuland zu bebauen ist. Und es braucht Zeit und Geduld, bis es Frucht tragen wird. M. Aebly.

Ein Brief an die Bundesversammlung

Anläßlich der Aussprache über die Pressefreiheit, die vor wenigen Tagen in der Bundesversammlung stattfand, hatte der Vorstand des Schweizerischen Zweiges der Frauenliga für Friede und Freiheit ein Schreiben an alle Herren National- und Ständeräte gesandt, in welchem er für das wichtige Grundrecht der schweizerischen Demokratie, das Recht auf freie Meinungsäußerung eintrat. Er schreibt:

„Das Recht der freien Meinungsäußerung, sei es

Nein, ich ziele nie auf Frauen!

Ein nachdenkliches Erlebnis.

Eigentlich ist diese Begebenheit schon letzten Winter passiert. Aber das tut ihr durchaus keinen Abbruch. Ich muß heute so viel an sie denken, daß ich sie rasch erzählen will.

Schnee fiel vom Himmel. Große, mollige Flocken verhüllten Bäume und Dächer. Jeder Gegenstand bekam unversehens ein feierliches Gesicht. Selbst das eiserne schwarze Geländer in der Bahnhofstraße erhielt einen Anstrich ins Märchenhafte. Die Morgensonne vergoldete die dicken, weißen Stäbe. Sie glitzerten und funkelten, daß ich meine Augen kaum abwenden konnte.

Die Straße war beinahe menschenleer.

Fast lautlos glitt der Zug mit seinen schneeweißen Wagenkappen in den Tunnel hinein.

Ein Kind stand am Geländer. In seinem Arm lagen ein paar Schneeballen. Eifrig war es bemüht, noch mehr Schnee zusammenzurafen.

Unterm grauen Aufsenkäppchen lugten ein paar dunkelblonde Haarsträhnen hervor. Der kalte Wintwind hatte seine Wangen pfirsichrot gefärbt. Die graublauen Augen strahlten mit der Sonne um die Wette. Das dunkelblaue Mäntelli der Kleinen war über und über mit Schneeballabdrücken verziert.

Endlich einmal ein Mädchen, das sich nicht vor einer Schneeballschlacht fürchtet, dachte ich erfreut. Plötzlich erwachte in mir eine unwiderstehliche Lust, mit der Kleinen ein Schneeballgefecht auszufechten. Meine Kommissionentasche achtlos auf den Boden werfend, schabte ich mit beiden Händen den weichen Pulverschnee auf dem Geländer zusammen. Das Kind schaute mir verwundert zu. Im Hui hatte ich ein Dutzend Schneeballen beisammen und rief der Kleinen zu:

„Nun laß uns sehen, wer besser trifft, Du — oder ich! Eins — zwei — schieß!"

Das Kind rührt sich nicht.

„Also los — schieß — ganz fest!" ermunterte ich nochmals.

Die Kleine rührt sich nicht vom Fleck.

„Ja aber — warum schießest Du denn nicht? Hast Du Angst?"

Das Kind schüttelt energisch den Kopf, legt seinen eben fertig gemachten Schneeball auf den Arm zu den andern — und will an mir vorbei.

Diese passive Haltung überrascht mich. Irgend etwas scheint da nicht in Ordnung. Noch einmal fange ich an:

„Sag, warum willst du denn keine Schneeballen werfen? Du hast doch so viele!"

Der Kleinen Blick streift mich von oben bis unten, dann jagen sich die strahlenden Augen an meinem Gesicht fest:

„Nein, ich schieße nicht. Ich ziele nie auf Frauen!" erklärt eine energische Stimme.

Verblüfft starre ich das Kind an. Meine Schneeballen fallen zu Boden. Erst jetzt, wie es mit möglichst wichtig langen Schritten an mir vorbei will, sehe ich, — daß es ein Knabe ist!

Ich fühlte, wie mir das Blut heiß in die Wangen stieg. Nicht nur wegen der Verwechslung. Heute, wo Buben und Mädchen in Hosen gehen, ist das kein allzu großes Verbrechen. Nein, es waren die Worte des Knaben, die mich ins Herz getroffen. Erst stand ich beschämt — dann aber, als ich begriff, stieg warme Freude in mir hoch.

Rasch haschte ich nach der kleinen Hand, die ebenfalls all die schönen Schneebälle fahren ließ: „Gelt, das hat Dir Dein Mutti gesagt, daß man nicht auf Frauen zielen darf?"

Der Knabe nickt stolz.

„Dein Mutti hat ganz recht, man darf nie böswillig auf Frauen zielen! Aber bei mir, die ich Dich doch selbst schießen heiße, bedeutet es Spiel, da darfst Du schon mitmachen! Glaubst Du nicht?"

Der Knabe schaut mich groß an, dann meint er ernsthaft:

„Ja, das Schneballspiel mit Ihnen wäre schon lustig — aber ich will es doch lieber mit Knaben spielen! Wissen Sie, ich habe Angst, es könnte Ihnen ein Schneeball weh tun, auch wenn ich nicht so stark werfe wie bei den Buben." —

Warum soll ich nicht bekennen, daß mir bei diesen Worten salziges Wasser in die Augen stieg?

Das ist es, was wir in unserer schweren Zeit dringend brauchen:

„Solche Mütter — die solche Söhne erziehen!"

Muß es dann nicht endlich besser um die Menschheit werden? — — —

„Nein, ich ziele nie auf Frauen!" so sagte der Knabe. Der Mann aber wird es zu verhindern wissen, daß Bomben auf wehrlose Frauen, Greise und Kinder abgeworfen werden.

Wie viel Elend und Qualen könnten verhindert werden, wenn alle Männer der kriegführenden Länder sich diesen Knaben zum Vorbild nehmen würden!

Emmy Traber-Grieder.

im geschriebenen oder im gesprochenen Wort, abdrosseln, heißt nicht nur ein großes Unrecht gegenüber der demokratischen Idee begehen, sondern auch ein Unrecht an all denen, die jetzt so unsäglich leiden und deren Leiden mit Stillschweigen übergangen werden muß: es heißt der Wahrheit den Weg versperren und sich dadurch an der Lüge mit all ihren furchtbaren Folgen mitschuldig machen. Ein solches Verschweigen der Not der Völker und der unzähligen Einzelnen verhindert aber auch die nötige moralische Reaktion in unserem Volke: das Mitfühlen und den Willen, zu helfen. Nur auf dem Boden der Wahrheit können unserm Volke die Nöte unserer Zeit in einer Weise nahegebracht werden, daß es bereit und fähigt sein wird, am Aufbau einer neuen, glücklicheren Ordnung mitzuhelfen.

Gerade wir Schweizer, die wir bis jetzt von so vielem verschont geblieben sind, haben eine ganz besondere moralische Verantwortung all denen gegenüber, die in Polen, Deutschland, Finnland, China, auf hoher See und wo sonst es sein möge, seelisch und körperlich unmenschliche Leiden erdulden.

Indem Sie, sehr geehrter Herr, für das Recht der freien Meinungsäußerung, für Presse- und Redefreiheit eintreten, helfen Sie mit, daß diese Unglücklichen nicht vergebens geopfert wurden.

Aber auch für das Schicksal unseres eigenen Volkes ist es von großer Bedeutung, daß ihm keine Möglichkeit genommen wird, sich eine freie, selbständige Meinung über die Weltvorgänge zu bilden. Denn nur in einem Volke, in dem die Wahrheit herrscht, kann eine so hohe sittliche Kraft leben, daß es auch den letzten, schwersten Prüfungen, wenn sie ihm nicht erspart bleiben sollten, standhalten kann.

Wir danken Ihnen zum voraus für alles, was Sie in dieser Hinsicht tun werden, und begrüßen sie mit vorzüglicher Hochachtung."

Namens des Vorstandes des Schweizerischen Zweiges der IFFF

Die Vorsitzende: Clara Ragaz

Die Sekretärin: Dr. Helene Stählin

Streifzug ins Ausland

Erhöhte Frauenarbeit überall

Wie der französische Arbeitsminister in einer Radioansprache mitteilte, soll es in Frankreich bald keine arbeitslosen Frauen mehr geben. Mehr als irgend jemand anders kennt er die finanzielle und moralische Not der französischen Frau und er versichert seinen Hörerinnen, daß es sein eifriges Bestreben sei, alles daran zu setzen, diese Not zu beheben.

Wie der französische Arbeitsminister in seiner Ansprache noch bemerkte, sollen alle Maßnahmen getroffen werden, damit diese Arbeit für die Frauen immer weniger anstrengend wird und ihnen noch genügend Zeit zur Verfügung bleibt, um ihren häuslichen Pflichten nachzukommen, was doch schließlich ihre Hauptaufgabe ist. (Hoffen wir, daß es ihm gelinge! Red.)

In erster Linie wurden Schritte unternommen, um die lahmgelegte Modeindustrie wieder ausleben zu lassen. Die Pariser Modehäuser haben nach und nach ihre Tore wieder geöffnet und das Kriegsministerium wird immer mehr Aufträge erteilen und auch einen anständigen Preis dafür bezahlen.

Vor allem aber wird, da wo es Not tut, die Frau den Mann ersetzen müssen und besonders im Dienste der Landesverteidigung eine unschätzbare Hilfe sein. So haben im letzten Kriege mehr als 400,000 Frauen in der Kriegsindustrie Beschäftigung gefunden und heute wird die Zahl noch größer sein. In zahlreichen Flugzeugfabriken sind bereits mehr als 30 Prozent der Angestellten Frauen. In gewissen Fabriken sind sie fast ausschließlich die „Fabrikantinnen" der Flugzeuge. Viele Frauen, die bis jetzt einen anderen Beruf versahen, mußten umlernen, aber sie haben sich mit überraschender Leichtigkeit in ihre neuen Obliegenheiten eingelebt, und die leitenden Ingenieure haben ihre Zufriedenheit geäußert. „So flink und elegant die schmalen Finger gestern über knisternde Seide glitten, so geschickt gleiten sie heute über das harte Aluminium."

In einer einzigen Werkstätte für Flugzeuge arbeiten nicht weniger als 1800 Frauen, alle im weißen Hosenanzug, mit einem blauen Kopftuch. Die Verkäuferin, deren Aufgabe es sonst war, die Stoffe auszumessen, mißt jetzt das Metall und die Färberinnen tragen sorgfältig an den Flugzeugteilen die Farben auf. An einem einzigen Flugzeug müssen 200,000 Nieten angebracht werden. Welch eine Unsumme an Arbeit dies bedeutet, kann man sich leicht vorstellen, wenn man weiß, wie viele Flugzeuge an einem einzigen Tage hergestellt werden!

(«La Française»)

In Deutschland,

wo bei Kriegsausbruch viele der Schutzbestimmungen der industriell arbeitenden Frauen und Jugendlichen aufgehoben waren, sind neuerdings Bestimmungen erlassen worden, die Arbeitskraft der Frau wieder mehr zu schützen. So muß die gesetzlich vorgeschriebene Schonzeit vor und nach einer Niederkunft innegehalten werden. Die erlaubte zehnständige Arbeitszeit darf nur durchgeführt werden, wo die Bedürfnisse des Heeres und des Exportes und lebenswichtiger anderer Betriebe dies verlangen. Mehr als zehnstündige Arbeitszeit für Frauen wird nur in besonderen Ausnahmen bewilligt.

Die Pausen dürfen nicht verkürzt werden, wenn es sich um Arbeiten handelt, die beträchtliche physische Anstrengung benötigen oder unter schwierigen Bedingungen ausgeführt werden müssen.

Für verheiratete Arbeiterinnen und vor allem für Familienmütter können die Aufsichtsorgane an gewissen Wochentagen die Erlaubnis erteilen, daß die Frauen ihren hauswirtschaftlichen Aufgaben nachgehen, zum Beispiel ihre Rationierungskarten holen und Einkäufe besorgen. Als Versuch ist vorgesehen, event. verheirateten Frauen alle zwei Wochen einen freien Tag zu geben.

Die Aufhebung des Verbotes der Nachtarbeit für Schichtarbeiterinnen wird beibehalten. Es sollen aber weitere solche Maßnahmen nur in besonderen Fällen und auf besonderes Gesuch hin gestattet sein, und nur wenn es den Betrieben, die in zwei Schichten arbeiten, nicht möglich ist, eine dritte Nachtschicht einzurichten, zu der dann Frauen nicht zugelassen wären.

Aehnliche Bestimmungen über Nachtarbeit und Arbeitsdauer sind auch für die Jugendlichen aufgestellt.

Kein Sonderschutz mehr

Wie den kriegführenden Staaten, wo die Frauen nun so stark eingespannt sind in den Rüstungsbetrieben, ist man nun auch in Schweden dazu übergegangen, das seit 1931 bestehende Verbot der Nachtarbeit für Frauen aufzuheben.

Ein Gesetz vom Dezember 1939 bestimmt, daß unter gewissen Umständen, bei Krieg oder Kriegsgefahr oder andern durch Kriegszeit entstandenen Ursachen Frauen in Rüstungsbetrieben auch für Nachtarbeit zugezogen werden können.

In China

schränkt ein neues Gesetz die Frauenarbeit bei den Postverwaltungen ein. Sie sollen nur noch bei den großen Büros arbeiten dürfen, und nur 5 Prozent des Gesamtpersonals betragen. Verheiratete Frauen werden nicht mehr zu den Ausnahmeseramen zugelassen. Diese und andere Bestimmungen bringen viele der Frauen, vor allem Verheiratete, in eine schwierige Lage. In den Kreisen der Frauen ist man sehr erregt darüber und verschiedene Frauenorganisationen haben an einer Konferenz in Schanghai die Probleme studiert und beim Verkehrsministerium durch Eingaben protestiert. Diese Oppositionsbewegung der Frauen hat das Ministerium bewogen, die Frage nochmals zu prüfen.

„Nur noch männliche Kellner"

Heute, da so viele Männer im Militärdienst stehen, ist ja die Frage nicht aktuell, man braucht die Frauen wieder und braucht sie überall, aber noch vor kurzem, während der Zeit der Arbeitslosigkeit, wurde da und dort die Forderung laut, es sollte nur noch männliches Personal zum Kellnerberuf zugelassen werden. Man will mit solchen Forderungen jeweils den arbeitslosen Männern helfen und vergißt dabei ganz, wie sehr man den Existenzkampf der erwerbstätigen Frauen erschwert.

Eine kleine Geschichte aus Griechenland zeigt uns, in welcher Art sich dort beim Verbot der Frauenarbeit eine Frau zu helfen suchte:

„Der seit einer Reihe von Jahren allen Stammgästen eines großen Athener Cafés bekannte Oberkellner Georg Dieuthyntes brach dieser Tage plötzlich während des Servierens mit furchtbaren „Blinddarmschmerzen" zusammen und mußte unverzüglich ins nächste Spital verbracht werden. Als die besorgten Gäste sich am nächsten Tag nach seinem Befinden erkundigten, erfuhren sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Herr Ober in der Nacht — von einem gesunden Mädchen entbunden worden war. Elena Dieuthyntes war schon einige Jahre lang als Kellnerin tätig gewesen, als im Jahr 1933 in Griechenland ein allgemeines Verbot weiblicher Bedienung erlassen wurde. Kurz entschlossen zog sich die tüchtige Elena einen Frack an, erhielt sofort in einem um Bedienung verlegenen Lokal einen Posten und arbeitete sich dort rasch bis zum Oberkellner hinauf. Jetzt werden sich Wirt und Gäste wohl nach einem anderen Ober umsehen müssen."

Für Tiggy und andere Vierbeiner

Zu den Rationierungsfragen, wie sie Hundebesitzer angehen, schreibt uns, auf „Tiggy's" Ersuch hin eine Leserin, von Beruf Hundezüchterin:

Tiggy, du hast mir Freude gemacht, daß du „Laut" gegeben hast und ich stelle mich dir vor. Ich bin kein Vierbeiner aber ein Fraueli, das sich sehr um euch bemüht und gerne mit Rat und Tat hilft so gut es eben geht. Wenn du auch nur ein Plebejer bist, tut das nichts zur Sache, ich fühle ja doch aus deinen Rationierungssorgen, daß auch du eine liebe Hundeseele bist. Ja gerade jetzt in schwerer Zeit darf man auch euch nicht vergessen. Wer euch kennt und versteht, soll sich auch um euch sorgen, ja es ist sogar unsere Pflicht, ihr und wir wollen uns gegenseitig die Treue halten.

Tiggy, ich kenne dich gar nicht, aber meiner Vermutung nach bist du eher ein kleiner als ein großer Hund. Ich sage das, weil ich aus Erfahrung weiß, daß kleine Hunde nicht gerne Kartoffeln fressen und auch nicht gut ertragen, weil Kartoffeln schlecht verdaut werden. Für große Hunde ist das anders, ich habe Hunde gekannt, die mit Vergnügen neben anderm bestem Futter, große Schüsseln geschwellte Kartoffeln in kürzester Zeit leerten und zwar ohne die geringsten Nachwirkungen.

Im Moment ist es ja so, daß wir für uns reichlich versorgt sind und bestimmt einen Hund mitfüttern können, aber wir sollen ja eben Vorräte haben, falls unsere Zufuhren gesperrt würden. Es ist daher sehr ratsam, auch für Hunde Notvorräte anzulegen. Fast in jeder Futtermittel- und Getreidehandlung bekommen wir den sogenannten Bruchreis und auch etwas Naturreis ohne Rationierungsmarken, dann sind Futterhaferflocken zu bekommen, diese sind nicht so fein ausgemahlen wie die unsrigen, müssen aber nur kurz überbrüht werden und sind auf diese Art sehr kräftig. Dann ist noch der fein gemahlene Futtermais zu haben, der nicht ausgestaubt ist vom Mahlen und demzufolge nahr- und schmackhafter ist. Selbstverständlich sind diese Futtermittel auch bedeutend billiger und zur Fütterung soll man zu Mais, Reis und Haferflocken, Gemüse zugeben, teilweise roh, wie geschabte gelbe Rüben, fein gehackten Spinat oder auch Salatblätter. Diese Gemüse sind leicht zu verdauen und dementsprechend bleiben die so unerfreulichen „Gerüche" beschränkt, umgekehrt treten sie in Aktion beim Verfüttern von Knochen. Fleisch soll, wenn irgend möglich, einmal im Tage gefüttert werden. Es darf Kuhfleisch, Pferdefleisch, Kutteln und Kalbsfußabschnitte gereicht werden. Kuttelnabschnitte dürfen nicht mehr gekocht, nur dem Futter beigemischt werden, auch Kuhfleisch soll dann und wann roh oder nur leicht angebraten beigegeben werden. Diese Fleischsorten werden also auch bei einer eventuellen Fleischrationierung für Hunde frei sein und so läßt sich das „Hundemenue" noch ordentlich abwechslungsreich gestalten. Sollte Milch knapp werden, so darf dem „Milchschlecker" ein wenig Kaffee mit einer Prise Zucker zugegeben werden. Hunde, die Milch oft refüsieren, nehmen ihr Morgengetränk sehr gerne auf diese Art.

Hundekuchen sollten auch als Notvorrat angelegt werden, diese sind aber im Moment schon ordentlich teuer, speziell die englischen, auch sollten sie während der Lagerung gepflegt werden wie unsere Lebensmittel. Als Morgen- oder Abendgabe dürfen wir aber ebenjogut gut getrocknete Brotresten geben, die für Zähne wie für Magen sehr bekömmlich sind und auch meistens von verwöhnten Hunden sehr gerne genommen werden. Selbst eine von solchen Brotresten mit einem Knochen und Gemüse gekochte Suppe ist ebenfalls ausgezeichnet. Die Hauptsache ist ja so gut wie möglich abwechslungsreich füttern, derjenige Hund, der alles frißt, ist ja bekanntlich der gesündeste. Tiggy, ich glaube fast, du gehörst dieser Klasse an. Genau wie wir für uns haushalten, gut oder schlecht, so ist es eben auch beim Herrichten des Futters für den Hund. Man kann mit verschiedenem Fleisch, Gemüse und sonstigen Abfällen ein sehr gutes Futter bereiten, Salzzugaben sind nicht notwendig.

In Deutschland werden zurzeit Därme und Mägen von Schlachttieren als Hundefutter abgegeben, andere pflanzliche Futtermittel sind nur noch mit Hunde-Rationierungskarten erhältlich, aber nur für Rassenhunde und solche, die eine Schulterhöhe von mindestens 50 Zentimeter aufweisen. Es werden in den Klubs Aufrufe erlassen, wenn irgend möglich die Hunde durchzuhalten, da teure Importen im Lande sind und die gesamten Rassenhunde einen großen Kapitalwert präsentieren. Bei uns hat man bis jetzt keinerlei Maßnahmen für unsere Hunde getroffen, außer daß man sie im Falle einer eventuellen Evakuierung frei laufen lassen soll. Ob das nun gerade das richtige ist, glaube ich kaum, abgesehen, daß viele Tiere einem großen Leid ausgesetzt und verkommen und verwildern würden, besteht zudem die große Gefahr, daß Seuchen und die gefürchtete Tollwut ausbrechen können.

Sollten wir abwandern müssen, so wird auch in unserm „Bündeli" für unsere treuen Freunde etwas Notvorrat Platz finden, und er selbst muß auch irgendwie „verstaut" werden, oder wir wandern zusammen, so weit es eben sein muß. Sollte es einfach nicht möglich sein, sein Tier mitzunehmen, so ist es immer noch vernünftiger, es rasch und schmerzlos abtun zu lassen, als sie dem Elend preiszugeben. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie ich meine beiden Hunde auf die Straße stellen soll. Straßen, Wälder und Wiesen sind nur schön mit Fraueli und Herrli, also warten die „Hündlis" am Gartentor, bis wir mit unsern und ihren Futtersäcken kommen, dann wandern wir zusammen.

Und auch du lieber Tiggy wirst es so tun!

Paula Meyer-Leimgruber
Zürich-Leimbach.

Bell's extrafeine Bratwürste goldgelb ohne aufzuspringen!

Ein Ratschlag für die Zubereitung!

1. Bratwurst in kochendes Wasser legen, bei mehreren Würsten Wasser nochmals aufkochen lassen, Feuer löschen und 12 Minuten ziehen lassen.
2. Abkühlen, abtrocknen und in rohe Milch tauchen.
3. Etwas Fett in Bratpfanne zergehen, aber nicht zu heiß werden lassen. Bratwurst einlegen und bei ganz schwachem Feuer goldgelb braten.

   Achtung: Die Bratwurst springt, wenn das Fett zu heiß wird oder wenn die Bratpfanne zugedeckt ist.
4. Zwiebeln erst nach Entnahme der Bratwürste im zurückgebliebenen Fett rösten.

Bell Bratwürste

täglich frisch in allen Filialen

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac

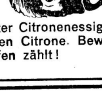
Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger

Frühjahrs-Pullovers
in neuesten Modefarben
von
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 — L. BELLEVUE. ZÜRICH

Liebe Leserin

berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Frauen lieben für den Salat



Citrovin

feinster Citronenessig aus dem Saft der sonnendurchglühten Citrone. Bewährt. Sparsam verwenden: jeder Tropfen zählt! OF 8 R

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte

Wolf-Bodenteppiche

(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)

Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.–
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer bei 100 cm breit, Länge belieb. p. m² Fr. 29.–

Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die

Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei **Hostettler,** Orientteppiche, Basel, Freiestr. 17, Tel. 2 33 05

Für Ihren Notvorrat

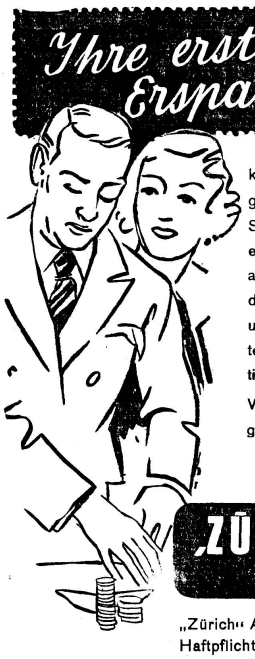
verwenden Sie nur das kaltgepreßte, lange Zeit haltbare

AMBROSIA-OEL

Für die Lagerung von Oel sind Glasflaschen nicht geeignet, da das Tageslicht dem Oel schadet; kaufen Sie deshalb die praktischen Kannen zu 2 kg, 5 kg, 10 kg

SPEISEÖL Ambrosia

Ihre ersten Ersparnisse..



können bei einem einzigen Unfall zerrinnen. Schliessen Sie daher eine Unfallversicherung ab, die Ihnen während der Dauer der Arbeitsunfähigkeit ein bestimmtes Einkommen garantiert.

Wir unterbreiten Ihnen gerne einen Vorschlag.

„ZÜRICH" Unfall

„Zürich" Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-A.-G.

Direktion: Mythenquai 2, Zürich 2

Soldatenbibliotheken

Die vor einiger Zeit ins Leben gerufene Bücheraktion für die Soldaten hat reiche Früchte getragen. Tausende von verheißungsvollen Paketen wurden in die Zentralbibliothek eingeliefert, und manchmal war man über den Inhalt nicht wenig erstaunt, wenn er kostbares Material, manchmal enttäuscht, wenn er Haufen von verlesenen Zeitungen enthielt. Aber alles konnte verwendet werden, indem das Wertlose an den Altpapierhändler verkauft und von dessen Erlös neue Bücher beschafft wurden.

Aber nie waren es der Bücher genug. Als die Soldaten die Kataloge in die Hand bekamen, setzte eine reißende Nachfrage ein. Es sind immer dieselben Bücher, die verlangt werden: Reise- und Abenteuergeschichten, moderne Romane und vor allem Kriminalromane. Und zwar nicht nur von den Soldaten; auch die Offiziere holen sich die Bücher mit dem grünen K. Jede Kategorie wird nämlich durch verschiedenfarbige Etiketten gekennzeichnet; ein blauer Papiereinband gibt den Büchern ein gefälliges, sauberes Aussehen.

Einer ausführlichen Schilderung in „Die Gemeindestube" entnehmen wir ferner:

Die Bibliothekarinnen, die fast täglich in den Militärspitälern die Bücherstunde abhalten, kennen heute den Geschmack der Soldaten. Alle rekrutieren sich aus freiwilligen Kräften. Sie verstehen die Mentalität der Patienten und legen den Weg in die Zentrale lieber dreimal zurück, als den Soldaten auf das gewünschte Buch warten zu lassen. Für manchen Patienten ist es das erstemal, daß er Zeit und Muße hat, sich Lektüre auszusuchen und wirklich zu lesen. Die einen entwickeln einen wahren Leseheißhunger, den aber die Bibliothekarinnen auf seine Weise zu steuern wissen. Es gibt Bücher, für die Wartelisten angelegt werden müssen; wenn es der Zustand der Kasse erlaubt, werden daher mehrere Exemplare der begehrten Bücher gekauft.

Jedes Spital besitzt heute einen Stock dieser Bücher, der außerdem durch eine Kiste aus der Volksbibliothek ergänzt wird. Sind die Bücher gelesen, so werden sie in den Spitälern untereinander ausgetauscht. Für Tessiner und westschweizerische Soldaten wird italienischer und französischer Leistoff geliefert, denn oft leiden sie an Heimweh und können sich nur wenig mit den deutschsprechenden Kameraden verständigen. Die Zentrale hat für sie einige Zeitungen abonniert, die sie täglich wie einen Gruß aus der Heimat empfangen. Die Zeit wird ihnen lang, fern vor der Familie, fern von der Truppe! Langeweile ist eine schlechte Medizin und deshalb wurde keine Mühe gescheut, um den kranken Wehrmännern Zerstreuung und Anregung zu bieten. —

Mehr hauswirtschaftliche Ausbildung

will nun auch der Kanton Schwyz seinen Schülerinnen bieten. Der Erziehungsrat hat die Lehrpläne der Primar- und Sekundarschule so abgeändert, daß sie hauswirtschaftlichen Unterricht enthalten. Mit dem Schuljahr 1940/41 beginnt dieser Unterricht und vom Herbst an werden auch die Schulentlassenen obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht enthalten.

Weniger glücklich beschäftigt man sich mit diesen Fragen im Kanton Luzern, wo eine Motion im Großen Rat zur Einführung des obligatorischen Hausdienstjahres für Töchter eingebracht wurde. Allerdings hat die bessere Einsicht der Großräte sich offenbar schon in der regen Diskussion gezeigt, in der mehr Stimmung für Freiwilligkeit als für ein Obligatorium war.

Unser lebhafter Wunsch geht dahin, es möchten die Herren Räte sich bei den Frauenorganisationen von Luzern orientieren lassen, was denn eigentlich zum Wohle der weiblichen Jugend das Wünschbarste sei. Wir zweifeln nicht am guten Willen des Motionärs, aber es sollte nicht, wie dies schon einmal im Kanton Solothurn der Fall war, die Forderung des obligatorischen Hausdienstjahres die politischen Behörden beschäftigen, bevor man fachkundige Frauenkreise, die sich seit Jahren und Jahrzehnten mit diesen Fragen befassen, hört. Dann würde man erfahren, daß nicht dieser Weg, sondern die obligatorische Ausbildung das Richtige sei.

Wann werden endlich Männer und Frauen gemeinsam in den Gemeinde- und Kantonsratssitzungen diskutieren, was für die Mädchenbildung und die Hauswirtschaft das Richtige sei?

Alix

COUTURE

zeigt die aparte Frühjahrskollektion ab nächsten Montag je 3 Uhr

Zürich, Fraumünsterstraße 7–9, Ecke Börsenstraße

Bund Schweizer. Frauenvereine

Herisau und Teufen, im März 1940.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Die Sammlung der Nationalspende ist vorbei oder geht ihrem Ende entgegen. Wir sind überzeugt, daß die Frauen sich nach Kräften dafür eingesetzt haben, ist sie doch aus der ehemaligen Frauenspende hervorgegangen und zu einer nicht mehr zu entbehrenden Notwendigkeit geworden für unsere Armee. Andere Sammlungen laufen nebenher. Wir wissen es ja, daß wir nur dann die Hoffnung haben dürfen, uns in dieser schweren Zeit zu behaupten, wenn die Hilfsbereitschaft im ganzen Land so stark ist, daß damit alle durch die Umstände entstandene Not gelindert oder behoben werden kann.

Daneben wissen wir auch, daß wir unsere große Verpflichtung haben gegenüber den Unglücklichen außerhalb unserer Grenzen. Wir sind immer noch reich, so lange der Krieg unser Land verschont. Helfen wir darum mit freudigem Herzen! Wir möchten Sie heute auf die neugegründete Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder unter dem Vorsitz von Dr. Fritz Wartenweiler aufmerksam machen, die sich von absolut neutraler Warte aus der hilfslosesten unter den Kriegsopfern in allen Ländern annehmen will, der Kinder. Wir bitten Sie, überall in den Kantonen, wo diese Arbeitsgemeinschaft Sektionen zu bilden im Begriffe ist, sich anzuschließen und mit praktischer Arbeit und in materieller und geistiger Beziehung ihre Anstrengungen zu unterstützen. Wenn es sich auch vorläufig noch nicht um Unterbringung solcher Kinder in der Schweiz handelt, können wir unsere Anteilnahme an ihrem traurigen Schicksal doch dadurch beweisen, daß wir jenen Ländern, die von Flüchtlingsströmen überflutet werden, durch materielle Unterstützung helfen, für Unterhalt, Pflege und Erziehung der Kinder zu sorgen.

Sie haben alle die Zirkulare bekommen vom Vortragsdienst der Schweizerfrauen (VDS), der von den drei großen schweizerischen Verbänden, dem Katholischen Frauenbund, dem Verband Frauenhilfe und unserm B. S. F. ins Leben gerufen worden ist. Wir bitten Sie auch an dieser Stelle inständig, diesen VDS zu unterstützen, der sich zum Ziele gesetzt hat, im ganzen Lande die sittliche Haltung unserer jungen Frauengeneration zu stärken. In Dorf und Stadt sollen die Frauenverbände diese Aufgabe an die Hand nehmen, mit Rat und Auskunft steht Ihnen das Sekretariat des VDS, Burgerstraße 17, Luzern, gerne zur Verfügung.

Das Problem des Heimatdienstes im ursprünglichen Sinn ist durch die heutige Lage in den Hintergrund gedrängt worden. Die Kommission schafft nun Richtlinien aus für vermehrte landwirtschaftliche Hilfe durch unsere jungen Mädchen. Entsprechende Weisungen gehen den kantonalen Frauenzentralen direkt zu, da diese Hilfsarbeit in erster Linie kantonal organisiert werden muß.

Wir erlauben uns, Sie neuerdings auf die zur Landesausstellung herausgekommene Broschüre „Du Schweizerfrau", um deretwillen das Jahrbuch der Schweizerfrauen für einmal ausfallen mußte, aufmerksam zu machen. Infolge der Mobilisation ist der Verkauf stark zurückgegangen, so daß Anstrengungen gemacht werden müssen, um ein Defizit zu vermeiden. Wir bitten die Vereine, eine größere Anzahl des Büchleins anzuschaffen, um es bei passender Gelegenheit zu verschenken, sei es an die volljährig gewordenen Jungbürgerinnen Ihres Ortes, sei es an Schülerinnen von Frauenberufsschulen (Haushaltungs-, Gartenbau-, Frauenarbeit-, Krankenpflegeschulen etc.). Das Büchlein eignet sich auch zur Verteilung an Angestellte von Gemeindehäusern und andern gemeinnützigen Betrieben, sowie als Geschenk an Freunde und Bekannte im Ausland. Es ist nicht nur für den Tag geschrieben, sondern besitzt bleibenden Wert. Bestellungen sind an die Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe, Zollikerstraße 9, Zürich 8, zu richten (leider ist in unserm Jahresbericht noch die alte Adresse vermerkt worden, die nun also ungültig ist). Der Preis beträgt von 25 Exemplaren an 80 Rp. pro Stück, von 50 Exemplaren an 70 Rp. pro Stück.

Ferner möchten wir Sie darauf aufmerksam machen, daß die Uebertragung des Kassieramtes an Frau Wartenweiler, Landerziehungsheim Glarisegg, Steckborn, eine Aenderung der Postcheknummer bedingt; sie lautet: VIIIc 2277.

Obwohl wir in grenzenlos unsichern Zeiten leben und nicht wissen, was die nächsten Monate uns bringen werden, möchten wir Sie daran erinnern, daß für unsere nächste Jahresversammlung der Thurgauische Frauenbund uns freundlicherweise eingeladen hat und daß Anträge und Wünsche für diese Jahresversammlung vor 1. Juni eingereicht werden müssen.

Mit freundlichen Grüßen

für den Vorstand

des Bundes Schweizer. Frauenvereine:
Clara Ref
Alice Rechsteiner.

Zur Landesverteidigungsanleihe

Die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA hat an die Schweizerfrauen und ihre Organisationen einen Appell gerichtet, der hoffentlich in weiten Kreisen Gehör gefunden hat. Uns allen ist ja bekannt, daß die Mobilisation und alle zur Landesverteidigung benötigten Anschaffungen jeden Tag Millionen verschlingen. Die Anleihe soll den verantwortlichen Stellen neue nötige Mittel zuführen. Die „SAFFA" schreibt:

„Wir erachten es als selbstverständliche Pflicht, daß auch wir Frauen uns im Rahmen unserer Mittel an dieser Anleihe beteiligen und damit unser Land in seinen Bestrebungen zur Wahrung seiner Unabhängigkeit unterstützen. Deshalb möchten wir auch von unserer Seite die Zeichnung der Anleihe, die ja auch in kleinen Abschnitten von Fr. 500.— und Fr. 100.— zu haben ist, warm befürworten.

Als Sammelstelle für die Zeichnungsscheine empfehlen wir Ihnen unsere beiden finanziellen Beratungsstellen in

Bern: Christoffelgasse 6 und
Zürich: Bahnhofstraße 53,

wo man Ihnen mündlich und schriftlich nähere Auskunft über die sich ev. für Sie aus der Beteiligung ergebenden Fragen erteilen kann.

Immer tüchtiger werden

Die 16 Frauen hatten wohl auch bis jetzt ihre Arbeit — sie leiten irgend eine alkoholfreie Gastwirtschaft — so gut durchgeführt, als es ihnen möglich war. Nun aber, da das Gesetz es verlangt, mußten sie einen Vorbereitungskurs und anschließend eine Fähigkeitsprüfung ablegen, denn nur dann, wenn eine solche Prüfung bestanden wird, erhält man in Zukunft im Kanton Zürich das Patent, das zur Führung berechtigt. Und sie gingen alle nach dem Kurse an ihre Arbeit zurück mit der Ueberzeugung, eine ganze Menge gelernt zu haben.. — Ueber den

Vorbereitungskurs für die Fähigkeitsprüfung im alkoholfreien Gastwirtschaftsgewerbe

erhalten wir folgenden Bericht:

„Im kantonal-zürcherischen Gesetz über das Gastwirtschaftsgewerbe wird von jedem Patentbewerber für eine Alkohol- oder für eine alkoholfreie Wirtschaft ein Fähigkeitsausweis verlangt. Die Finanzdirektion des Kantons Zürich forderte den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, den Schweiz. Verband der Inhaber alkoholfreier Gaststätten und den Schweizer Verband Volksdienst auf, Vorbereitungskurse für die Fähigkeitsprüfung im Gastwirtschaftsgewerbe für alkoholfreie Betriebe durchzuführen.

Vom 15. bis 27. Januar 1940 wurde im Kurhaus Rigiblick nun erstmals ein solcher Kurs abgehalten. Die 16 Teilnehmerinnen folgten während 14 Tagen mit Interesse und Fleiß den versichedenen Stunden. Es war sicherlich nicht leicht, plötzlich wieder Schüler zu werden und von Tag zu Tag mehr zu erkennen, wie viele Kenntnisse notwendig sind, um eine alkoholfreie Wirtschaft gut und mit Erfolg zu führen. Man hörte viel Interessantes über die Einrichtung und Betriebsführung einer alkoholfreien Wirtschaft. Es wurde gekocht und bis ins kleinste berechnet, das Servieren geübt, die alkoholfreien Getränke kennen gelernt. Das neue Wirtschaftsgesetz und die verschiedenen Paragraphen des Lebensmittelgesetzes wurden durchgenommen und bestimmt wurde jede einzelne Kursteilnehmerin von der Notwendigkeit einer geordneten Buchführung gründlich überzeugt.

Nach 14tägiger, anstrengender Arbeit folgte die kantonale Prüfung.

Es ist für alle, die diesen ersten Kurs miterlebt haben, eine Freude, daß eine Arbeitsgemeinschaft entstand, die von Tag zu Tag wuchs. Man fühlte, wie sich der Gedanke einer in jeder Beziehung gesunden Wirtschaftsführung bei den Kursteilnehmerinnen durchsetzte und wie sie sich davon überzeugten, daß zur erfolgreichen Führung einer alkoholfreien Wirtschaft gründliche Fachkenntnisse notwendig sind. Einen schönen Ausdruck fand die Verbindung zwischen der Leitung und den Schülerinnen in einer kleinen Abschiedsfeier. Es ist zu hoffen, daß jede der Teilnehmerinnen an ihrem Platz etwas dazu beitragen wird, daß der Gedanke der Wirtshausreform auch weitere Kreise erfaßt." D. B.

Finnlandhilfe

Unter dem liebenswürdigen Patronat S. Exz. Herrn Holsti, Minister von Finnland in Bern, veranstaltet Frau Prof. Charly Clerc einen Verkauf von Handarbeiten nach eigenen Entwürfen zu Gunsten Finnlands. — Verkauf: Montag, 11., und Dienstag, 12. März, im Lyceumclub, Rämistr. 26, von 10 bis 18 Uhr.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mittwoch, 13. März, 20 Uhr: Aussprachеabend über „Die Bedeutung der Lohnausgleichskassen für die Frauen". Orientierung durch Herrn Regierungsrat E. Rohs, Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Zürich, und Herrn Dr. Joß, Vorsteher der Lohnausgleichskasse des Kantons Zürich. Gäste willkommen.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Mittwoch, 13. März, 20 Uhr, Hotel Augustinerhof, St. Peterstr. 8: Generalversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Referat von Dr. Susanne Rost: „Die Rechtsgleichheit der schweizerischen Bundesverfassung".

Schaffhausen: Vereinigung für Frauenstimmrecht Schaffhausen und Umgebung, Mittwoch, 13. März, 20 Uhr, in der Randenburg. Referat von Frau Irene Huber: „Mme. Curie". Liedervorträge von Frau Berty Schnyder, begleitet von Frl. Dora Huber. — Gäste sind eingeladen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25 Telephon 3 22 03

Ulvir-Sonne

die dreifach wirksame Bestrahlungslampe zum vorteilhaften Preis von nur

Fr. 135.-

Vorführung und Verkauf durch

Baumann, Koelliker
& Co., A.-G., Sihlstraße 37, Zürich 1
Tel. 3 37 33

ben schenkt. Der Mensch dauert ihn, der in seiner Stadtwohnung eingepfercht nicht einmal weiß, wie das Blatt der Rebe aussieht. Dann ist er nett aus Selbstschutz, um Abstand zu wahren. Der Deutschschweizer meint, ihm durch diese paar freundlichen Worte schon sehr nah gekommen zu sein. Das fällt ihm nicht schwer, denn er hat in der Regel in seiner Ahnenreihe vor gar nicht langer Zeit das Bauerntum durchlaufen. Der Tessiner umgekehrt ist sich der sozialen Kluft sehr bewußt, vergrößert sie fast noch, indem er sich vorstellt, der Fremde sei weißwiereich. Er ist gewitzigt und weiß zu genau, daß der Wanderer wohl die Hand nach seiner Ernte ausstreckt, aber niemals seine mühsame Arbeit teilen würde und dies wäre die einzige Tat, die ihm Hochachtung abgewänne.

Die Glocken.

Noch ein drittes Beispiel tut so recht dar, wie der Fremde mit einem ästhetischen Urteil belegt, was für den Einheimischen selbstverständlicher Notwendigkeit entspringt. Wer aus protestantischen Landen in den Tessin kommt, empfindet das Läuten — ähnlich wie das Licht — als einen Bestandteil der Landschaft, als etwas, das noch zur Verschönerung darübergelegt worden wäre. (Nebenbei gesagt finden die einen das abgesetzte Läuten hier scheußlich und die Leute von hier finden die Art, wie man hinter dem Gotthard läutet, unmöglich.) Geht man aber der Sache auf den Grund, so hat das Läuten rein nichts zu tun mit Aesthetik. Es ist vielmehr zu vergleichen mit einem Radioaufruf. Das erste Messeläuten sagt: „beendet das Aufräumen im Haus", das zweite: „kleidet euch an". Endlich das dritte: „macht euch auf den Weg". Auch das Sterbegeläute ist nichts als ein Sprachkoder. Die ersten Schläge — ganz tief und in ganz langen Abständen — künden den Tod an sich. Man befindet sich gewissermaßen auf der Schwelle zwischen dieser und jener Welt. Äußerst abgestuft und raffiniert treten nach langer Pause (aus der Länge des Ganzen erfährt man gleichzeitig auch, ob 1., 2. oder 3. Klasse dafür bezahlt wurde) die andern Glocken hinzu, so daß für die Gläubigen der genaue Auftritt ins Jenseits darin zum Ausdruck kommt. Ist ein Kind gestorben, so endet das Geläut mit Jubel.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die eine Lesart richtig, die andere falsch sei, nur erklärt wird, daß beide nicht anders als sehr verschieden sein können. Für den fremden Wanderer ist einzig die ästhetische Lesart möglich, weil sie die erauickendste ist. Bloß soll er sich nicht einbilden, daraufhin Land und Leute zu kennen. Seine Lesart ist ein Luxus, den man sich erst leisten kann, wenn man aus dem Arbeitsprozeß ausscheidet.

Georgette Klein.

Bücherbesprechungen

Lina Schips-Lienert: Die Geschichte vom Tiefenmooser Annawiseli und dem neuen See.

„An Maria-Geburt fliegen die Schwalben furt,
Und im Mai ziehen sie wieder hei."

Dieses volkstümliche Verslein klingt übermütig-wehmütig durch die Geschichte vom Tiefenmooser Annawiseli. Der Wandertrieb, vererbt und angeboren, zwingt das anmutige Mägdlein, sein Glück leichtfertig zu verschleudern. Aber die zweite, fast dämonische Macht in seinem Leben, der neue See, geistert durch sein Wachen und sein Träumen und führt die Suchende wieder nach Hause zurück. Den steigenden Wellen des eben gewordenen Sees fällt ein schwaches Vogelneschen zum Opfer. Fast so wäre Annawiseli auf den Wellen des Lebens untergegangen. Eine glückhafte — fast zu glückhafte — Wendung führt endlich die Einsame, Heimgefundene an den ihr von Gott und den Menschen zugewiesenen Platz an der Seite des treuen Veri, am Ufer des geheimnisvollen Sees. Die schlichte Geschichte eines schlichten Mädchens. Lina Schips aber schenkt ihr ihre zarteste Erzählerkunst und formt sie zu einem reizvollen Bändchen, einem richtigen Geschenkbüchlein. In besonderer Schönheit, wohl weil Ureigenstes Selbsterlebtes mitschwingt, steht das Werden des Sihlsees vor uns. Die Größe dieses Erlebnisses ergreift uns, wie es die Bewohner der Höfe und Weiler ergreift, mit innerer Erregung und heiligem Schauer. Wo es um ihr Heimattal geht, wo Leben und Geschehen sich zwischen hohen Bergen, auf dem Ried, in Flecken und Dörfern abspielt, zeichnet Lina Schips' Stift meisterhaft. Aus diesem Brennpunkt gerückt, verblaßt sein Strich leise, um am Schluß, wo der Kreis sich harmonisch schließt, wieder ganz echt und tief zu werden. — Das Büchlein, mit ansprechender Zeichnung geschmückt, ist erschienen im Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich 8. M. V.-U.

Friederich Werner P.: Werden und Wachsen der U. S. A. in 300 Jahren.

Verlag A. Francke A.-G., Bern

In seinem Inhaltsreichtum, seiner Lebendigkeit und Kürze ein bemerkenswertes und sehr zu empfehlendes Buch!

In den U. S. A. leben 48 Staaten seit 1776 in Frieden und Freiheit auf einem Raum der doppelten Größe Europas in fester wirtschaftlicher Union unter Wahrung der von Thomas Jefferson 1776 aufgestellten Menschenrechte.

Welch ein nachahmenswertes Vorbild für Europa, das sich seit Jahrhunderten in Haß und Krieg zerfleischt. Wie war das möglich? Kurz zusammengefaßt: die besten der Bewohner der U. S. A. bekennen sich zu den Jugendsünden ihrer Vorfahren: Ausrottung der Indianer, menschenunwürdige Behandlung der Mexikaner und Neger, unverantwortlicher Raubbau am Boden und Ausbeutung der Wälder, fieberhafte Jagd nach Gold, Bildung von Trusts und den diesen verbundenen imperialistischen Machtgelüsten etc. aber — und das ist der springende Punkt — die Amerikaner wollen wieder gutmachen. Das beweisen die Taten von Männern wie: Washington, Thomas Jefferson, Lincoln Wilson, Roosevelt und Frauen wie: Lucretia Mott, Elisabeth Cady Stanton, Susan B. Anthony, Jane Addams, Lylian Wald, etc. Namen und Arbeit dieser Frauen werden allerdings in Friederichs Buch nicht genannt.

Einen breiten — vielleicht etwas zu breiten — Raum nimmt die Literatur ein, aber wir verzeihen das dem Verfasser, weil sich nirgendwo sonst das soziale und wirtschaftliche Werden und Wachsen der U. S. A. ohne jede Beschönigung, in krasser Selbstkritik so scharf widerspiegelt wie in den Werken der amerikanischen Literatur.

Leider bleibt, was in den U. S. A. an Wunderwerken in der Architektur geschaffen wurde, unerwähnt; das sollte in einer zweiten Auflage nachgeholt werden, ebenso wie die Darlegung der Bedeutung des Einflusses der Frauen auf sozialen und politischen Gebieten.

Raummangel verbietet auf hochinteressante Einzelheiten näher einzugehen. Außerdem: dieses Buch verdient, eingehend studiert zu werden in unserer an politischen und sozialen Enttäuschungen so überreichen Zeit weil es uns Perspektiven für eine bessere Zukunft der Menschheit eröffnet. Das macht hoffnungsfroh!

Der Glaube der Amerikaner der U. S. A. an das Gute, an den Fortschritt und Aufstieg der Menschheit ist durch Nichts zu erschüttern und dieser Glaube verleiht eine Kraft, die, hoffen wir, dermaleinst zum Ausgleich sozialer Gerechtigkeit führt. D.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Elegante Hüte Modes C. Lüthy
Unterer Graben 29, Winterthur

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 46

Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Warum sich im Winter mit der Wäsche plagen?

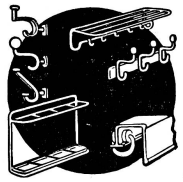
Billigste Besorgung von
Kilo-Wäsche
wobei alles Glatte gemangt und nur wenige Stücke zum Bügeln verbleiben. Sämtliche Herren-, Damen-, Tisch-, Bett und Küchenwäsche besorgt Ihnen gewissenhaft die
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
(ältestes Geschäft am Platze)
Wiesenstraße 3 - Telephon 2 16 52
Ablage: Badgasse 8 - Tel. 2 16 42
Die Wäsche wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Alimentsfälle & Spez.
Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 3 29 48
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

E. Hafner Winterthur
Stadthausstraße 75
vis-à-vis Gymnasium
Telephon 2 20 28
CORSETS
Stets Neuheiten in modernen Corselets. Hüftformer. Sportgürtel. Brusthalter. Gummigürtel
Maßarbeiten, Aenderungen und Reparaturen bei schnellster Bedienung. Schöne Strumpf-Auswahl

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** am Obertor



Ulrich Sulzer's Wwe.
Eisenwaren und Haushaltungsartikel
Marktgasse 31, Tel. 2 62 49, Winterthur

Wir **reinigen chemisch** und **desinfizieren** zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir **färben** ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir **plissieren, dekatieren, imprägnieren**
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren **gut, prompt, billig**
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH TELEPHON 95 60 58 GEGR 1857
Hauptfilialen in Zürich: Seefeldstraße 17 Telephon 2 25 66
Badenerstraße 60 Telephon 5 20 41
Birmensdorferstr 240, Telephon 5 85 72
Forchstraße 92 Telephon 2 67 11

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute **Stoffe**
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

Wo kauft die Frau in Zürich?

Spindel
FÜR OSTERN
KERAMIK, KORBWAREN
SPIELSACHEN
STOFFE

Küchengeräte
in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüscheler-straße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
ZÜRICH
jetzt Storchengasse im neuen Hotel Storchen
BASEL
Bäumleingasse 10
Frühjahrsneuheiten
in eleganten Jersey-Kostümen
Gediegene Maßarbeiten Mäßige Preise

Was modern und vorteilhaft ist finden Sie bei
JELMOLI
Haus für Qualitätsware
Zürich

Myrthe
CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE

Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

MANZ Konfitüren
sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.
Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	–.45
Zwetschgen	–.60
Reineclauden	–.50
Johannisbeeren	–.75
Brombeeren	–.80
Heidelbeeren	–.70
Kirschen	–.85
Erdbeeren	–.75
Aprikosen	–.75
Himbeeren	–.85
Orangen	–.75
Preißelbeeren	–.90
Apfelgelee	–.50
Brombeergelee	–.85
Johannisbeergelee	–.85
Holdergelee	–.80
Himbeergelee	–.85
Melasse	–.55
Kunsthonig	–.75
Wachholderlatwerge	1.–

8% Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Große Auswahl in
Geschenkartikeln
zu vorteilhaften Preisen
in Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.
Bertha Burkhardt, Zürich 1
Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen
Telephon 2 09 14

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.–, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.–
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße Telephon 72432

SILENTIA
STAUBSAUGER
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie
Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB,
kl. Augustinergasse 52

Den guten Radio vom Spezialgeschäft
Paul Iseli
ZÜRICH WOLLISHOFEN
TEL. 50671

Hülfe für ältere Arbeitsfähige Zürich
Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.

Dipl. Pédicure
Manicure
Schönheitspflege
Tel. 4 44 20
Ia. Referenzen
Frl. B. Streuli
Hottingerstraße 2, Zürich
beim Heimplatz

Kräuter gibt es überall
aber unsere Kräuter aus den Schweizeralpen sind besonders kräftig und wirksam.
Kräuter-Centrale Kerzing
vorm. Trepp
Zürich 1 Rämistr. 5
b. Bellevue Tel. 2 44 95
33 Jahre Kräuterzentrale bürgen für Qualität.